3 1761 07812002 9

PR
5442
S6E5

S545
.Yel

Percy Bysshe Shelleys Abhängigkeit von William Godwins Political Justice.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt

von der Philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin.

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Von

Paul Elsner
aus Charlottenburg.

360806
27. 1. 39

Tag der Promotion: 16. Juni 1906.

PR
5442
S6E5

Referenten:
Professor Dr. A. Brandl.
Professor Dr. A. Tobler.

Berlin.
Mayer & Müller.
1906.

Weimar. — Druck von R. Wagner Sohn.

Printed in Germany

Inhalt.

Seite

Einleitung.

1. Bisherige Untersuchungen über Shelleys Abhängigkeit von Godwins Political Justice . 1
2. Erscheinen von Political Justice 1
3. Die drei Auflagen von Political Justice . . 2
4. Die Hauptquellen der Godwinschen Ideen . 4
5. Die Lehren von Political Justice 4

I. Wie Shelley zu Godwin kam.

1. Shelleys Lektüre von Political Justice . . 7
2. Die persönliche Bekanntschaft beider Männer und Shelleys Verbindung mit Mary, der Tochter des Philosophen 7
3. Shelleys Begeisterung für die Godwinschen Ideen und die Bekenntnisse seiner Schülerschaft 8
4. Die innere Grundlage des Godwinschen Einflusses 11

II. Übereinstimmung von Godwin und Shelley in allgemein philosophischer Hinsicht . 12

III. Übereinstimmung von Godwin und Shelley in ethisch-politischer Hinsicht.

1. Die Notwendigkeit der Reform.

a) Der verderbliche Ursprung der Staaten 16
b) Die Neubildung besserer Staaten auf vernünftiger Grundlage 17

Seite

2. Die Grundsätze der Reform.

a) Die Grundlegung der Moral.

α) Die Unveränderlichkeit der moralischen Grundsätze 18
β) Die moralische Natur der Willenshandlungen . 19
γ) Das Wesen des Guten und Bösen 19
δ) Der Eudämonismus 20
ε) Die Gerechtigkeit 21
ζ) Die selbstlose Liebe 24

b) Rechte und Pflichten.

α) Die Korrelativität von Recht und Pflicht . . 26
β) Die Aufrichtigkeit 26
γ) Die Pflichten der Gerechtigkeit 27
δ) Die Pflichten der Humanität 28
ε) Der Individualismus 30

3. Die Möglichkeit der Reform.

a) Die Vervollkommnungsfähigkeit der Menschheit . 33
b) Die Verknüpfung von Wissen und Moral . . . 34

4. Das Ideal der Reform.

a) Die Verknüpfung der politischen Reform mit dem geistigen Fortschritt 35
b) Die Siegerkraft der Wahrheit 38

5. Die praktischen Mittel der Reform.

a) Politische Erziehung des Volkes 42
b) Die Revolution als Ausnahme 45

6. Die Anwendung und Durchführung der reformatorischen Grundsätze.

a) Der Staat als Urheber aller Übel 47
b) Die Übel des Staates und ihre Beseitigung durch die allmähliche Umformung der bestehenden Zustände.

α) Staatsform 48
β) Verfassung 49
γ) Gesetzgebung 50
δ) Die Ehe 53
ε) Die Ungleichheit des Besitzes 55
ζ) Der Militarismus 59

c) Die Auflösung des Staates 59
d) Das Land der Zukunft 60

Seite

IV. Godwins Einfluß auf Shelleys Studien . . . 62

V. Godwins Einfluß auf Shelleys Leben.

1. Shelleys moralischer Enthusiasmus 64
2. Shelleys politischer Enthusiasmus 65

VI. Zusammenfassung: Dauer und Stärke des Godwinschen Einflusses 66

VII. Der Einfluß der ethischen und politischen Ideen von Spinoza, Hume, Paine, Helvétius, Condorcet und Rousseau auf Shelley . 71

VIII. Erweiterung und Vertiefung der Godwinschen Ideen durch die Lektüre von Spinoza, Mary Wollstonecraft und Plato 76

IX. Die Vorbildung der ethisch-politischen Ideen Shelleys im Hauptstrom der englischen Poesie 79

Shelley ist nach der Ausgabe von Buxton Forman, Godwins Political Justice nach der 3. Aufl. zitiert.

Einleitung.

1. Bisherige Untersuchungen über Shelleys Abhängigkeit von Godwins Political Justice.

Der Zusammenhang, der zwischen William Godwins Weltanschauung und der Percy Bysshe Shelleys besteht, ist in einer von Leslie Stephen im Cornhill Magazine 1879 veröffentlichten Studie angedeutet worden. Die Lebensbeschreibungen des Dichters, insbesondere die von Edward Dowden und Helene Richter, haben die Abhängigkeit Shelleys von Godwins wichtigstem Werke, dem Enquiry concerning PJ, bestätigt. Die nähere Feststellung und Umgrenzung des Einflusses, den der Dichter von diesem Buch erfahren hat, soll der Zweck folgender Arbeit sein.

2. Erscheinen von Political Justice.

PJ ist in London 1793 erschienen. Vielfache Ergänzungen zu diesem Buche brachte The Enquirer (1797), in dem Godwin die Fragen, für die er in seinem Hauptwerk keinen Platz fand, in einer Reihe Essays vortrug.

Bei seinem Erscheinen erregte PJ, das heute fast vergessen ist, das größte Aufsehen. Die englischen Revolutionäre begrüßten es, so erzählt Hazlitt in The Spirit of the Age, wie ein „Orakel des Geistes“; selbst der Ruhm Th. Paines, des Verfassers der 1791/2 er-

schienenen Rights of Man, verblaßte vor Godwins Stern. Unter den Enthusiasten, die sich später einen großen Namen machen sollten, befanden sich auch drei junge Dichter: Wordsworth, Coleridge und Southey, die eine Zeitlang nicht müde wurden, sich als Schüler von PJ zu bekennen.

3. Die drei Auflagen von Political Justice.

PJ ist dreimal aufgelegt worden: 1793, 1796 und 1798. Die zweite Auflage enthält viele Änderungen, während die dritte zwar Verbesserungen bringt, die jedoch, wie Godwin selbst in der Vorrede sagt, nicht fundamentaler Art sind.

De Quincey hat in seinen Notes on Gilfillands Portraits einen großen Unterschied zwischen der ersten und zweiten Auflage behauptet. Godwin habe seine Grundsätze so entstellt, daß die abgeänderte Fassung wie eine Travestie der ersten erscheine.

Im Gegensatz hierzu konstatiert Leslie Stephen in English Thought in the Eighteenth Century keinen Unterschied zwischen beiden Auflagen. Ihm fällt vielmehr das Festhalten an den einmal gewonnenen Anschauungen auf; die französische Revolution habe in ihrem Verlauf den Glauben vieler Enthusiasten erschüttert, aber nicht den Godwins, dessen Überzeugungen in seinen abstrakten Ideen zu feste Wurzeln hatten.

Eine Vergleichung der ersten und zweiten (= dritten) Auflage ergibt folgendes. Godwin macht Auslassungen, um Wiederholungen zu vermeiden; er macht Zusätze, um seine Beweisführung klarer hervortreten zu lassen. Eine unsystematische Darstellung der ersten Auflage (I 97 ff) wird durch eine übersichtliche, systematische ersetzt (I 148 ff der 3. Aufl.). Die erste Auflage behauptet paradox, der Mensch habe keine Rechte (I 109 ff), die abgeänderte Fassung stellt die Lehre von

aktiven und passiven Rechten auf (I 158 ff). Während in der ersten Ausgabe die Aufrichtigkeit als ein unverletzbares Prinzip hingestellt wird (I 238 ff), läßt sie Godwin in der verbesserten Form seines Werkes in richtiger Konsequenz seines utilitaristischen Standpunktes als eine Pflicht gelten „only for reasons of utility" (I 348), obwohl er hier, wie in der ersten Auflage, für die Schönheit und Wichtigkeit dieses Grundsatzes eintritt. In der ersten Fassung hebt der Philosoph das Recht, Widerstand zu leisten, stärker hervor, in der zweiten betont er nachdrücklicher die Pflicht, sich in die bestehenden Verhältnisse zu fügen. Im vierten Buch, in dem Godwin die Durchführung der zu erwartenden Revolutionen bespricht, ist der Ton unleugbar zahmer und zurückhaltender geworden. Diese Mäßigung trifft alle Stellen, die als eine Aufforderung zum Widerstand gegen die Staatsgewalt angesehen werden könnten. Das fünfte Buch aber, in dem die bestehenden Staatsformen der schärfsten Kritik unterzogen werden, ist von Godwins Änderungen nicht betroffen worden; insofern De Quincey meint, der Philosoph habe seinen Haß gegen Thron und Staat auch nur im mindesten aufgegeben, ist er im Unrecht. Dieser irrt ebenfalls, wenn er die Nichtbeachtung, in die Godwins Philosophie so schnell verfallen ist, dem zurückhaltenden Ton der zweiten Auflage zuschreibt. Dem widerspricht allein die Tatsache, daß PJ schon 1798 in der veränderten Form neu herauskam. Viel berechtigter erscheint daher die Annahme, daß man gerade, weil der Philosoph in der Hauptsache an seinen Ideen festhielt, wie er selbst in der Vorrede zur zweiten Auflage behauptet, schnell anfing, ihn nicht mehr für ernst zu nehmen. Der Verlauf der französischen Revolution hatte die öffentliche Meinung umgestimmt; die Tatsachen gaben dem politischen Träumer Unrecht.

Shelleys Bekanntschaft mit der abgeänderten Fassung ist zweifellos. In den Notes to Q. Mab und A Ref. of Deism zitiert er PJ mit Seitenangaben, die sich auf die letzte Ausgabe beziehen, deren Wortlaut daher im folgenden herangezogen werden wird. Im Verlaufe der Darstellung wird sich ergeben, daß der Dichter wahrscheinlich auch die erste Fassung gekannt hat.

4. Die Hauptquellen der Godwinschen Ideen.

Godwin ist, ein Kind seiner Zeit, vor allem von den Ideen der Aufklärung erfüllt. Er führt selbst die Autoren, die von ihm besonders studiert sind, in der Vorrede zur ersten Auflage von PJ an: Swift, die lateinischen Historiker, Holbachs Système de la Nature, Rousseau und Helvétius. Von seiner weiteren Belesenheit in der philosophischen Literatur Englands und Frankreichs gibt jedes Kapitel seines Buches Zeugnis. Godwin hob aus den Werken seiner Vorgänger heraus, was ihm als Wahrheit erschien, so daß schon in einem Liede des Anti-Jacobine gespottet wurde, er kämpfe mit „erborgten Künsten und fremden Waffen".

In der Hauptsache gründen sich seine Lehren auf Helvétius, Hume und Paine. Trotz seines kompilatorischen Charakters aber trägt PJ das Gepräge eines originellen Geistes. Die Weltanschauung, die sich aus dem Ganzen ergab, der große, geschlossene Gedankenzusammenhang machte Eindruck. Godwin wußte ferner aus den Grundsätzen, die er lernte, selbständige Folgerungen zu ziehen; diese werden im Laufe der Darstellung hervorgehoben werden.

5. Die Lehren von Political Justice.

Dem Godwinschen System liegt der Gedanke zugrunde, daß die Vernunft fähig und berufen sei, die

Menschheit zu reformieren. Die Gesellschaft ist verderbt, der Staat verrottet, sie können aber gebessert, ja, der Vollendung nahe gebracht werden, wenn nur die vernünftigen Grundsätze gesucht, und, wenn sie gefunden sind, angewendet werden. Macht den Staat moralisch! und die Gesellschaft kann gerettet werden.

Die Menschen glücklich zu machen ist das Ziel aller Sittlichkeit. Jeder einzelne hat die Pflicht, nach seinem Können an dieser Aufgabe mitzuarbeiten. Er ist zwar gezwungen, sich in die bestehende Ordnung zu schicken, selbst Leid und Verfolgung auf sich zu nehmen; es ist aber ebenso eine Aufgabe, geistigen Widerstand zu leisten und mit allen Kräften die Wiedergeburt der Menschheit zu fördern. Die Erfüllung dieser Pflicht ist dem „private judgement" überlassen. Nicht der Staat mit seinen Gesetzen soll die Lebensführung des Individuums regeln, sondern die selbstherrliche Vernunft, die niemandem untertan ist als der Moral. Wenn sie unsere Führerin ist, werden einst Könige und Parlamente überflüssig. Die zukünftige Menschheit wird ohne Staat sein, da der einzelne sein eigener Gesetzgeber sein wird.

In dieser Lehre besteht die Summe der politischen Gerechtigkeit. Der Individualismus, der hier proklamiert wird, ist das Muttermal, das Godwins System aufgedrückt ist und die Kinder seines Geistes leicht erkennbar macht.

Es ist die feste Überzeugung des Philosophen, daß das Ideal, das ihm vorschwebt, zu erreichen ist. Lehre, Studium, Aufklärung führen zum Ziel. Der geistig-sittlichen Reform der einzelnen wird die des Staates folgen. Der Fortschritt geht nicht über Leichen. Enthaltet vom Blut eure Hände! ist der immer wiederkehrende Refrain, der aus Godwins Buch in die Ohren fällt.

Solange indes die Menschen nicht reif sind, ohne öffentliche Institutionen zu leben, mögen sie Verbände kleiner Republiken bilden, deren Behörden aus Juries und einer Nationalversammlung bestehen. Die Rechtsprechung, die den Juries obliegt, ergeht nicht auf Grund geschriebener Gesetze; der gesunde Menschenverstand allein entscheidet. Die Nationalversammlung schlichtet Streitigkeiten der republikanischen Distrikte untereinander und ergreift Maßregeln gegen einen etwaigen Angriffskrieg der Nachbarn. Je mehr aber die Demokratisierung der Staaten fortschreitet, werden die Kriege, die jetzt eine Geißel der Menschheit sind, aufhören.

Der Eckstein der Godwinschen Philosophie ist das „private judgement", das sich in allen Beziehungen des Lebens Geltung verschaffen muß. Der Verfasser von PJ fordert daher Rede- und Preßfreiheit und freie Ehe. Mit dem Grundsatz des „private judgement" verträgt sich auch die möglichste Gleichheit des Besitzes. Der Philosoph will Kommunismus und Individualismus vereinigen. Die Gleichheit, die er befürwortet, wird infolge ernster Überzeugungen aller Staatsbürger eintreten; Eigenbesitz soll bleiben, indem aber jeder dem andern gibt, was ihm not tut, stellt sie sich von selbst ein. Kollektivarbeit ist verpönt. Der Luxus, an dem alle Anteil haben, ist erlaubt. Godwins Staat ist nicht ein Staat stoischer Enthaltsamkeit, auch nicht ein Staat spartanischer Bildungsfeindlichkeit, in ihm ist für Kunst und Wissenschaft Raum.

Wenn einst die Gesellschaft alle äußeren Gewalten aufheben wird, erreicht die Menschheit ihre Vollendung. Für die höchste Vervollkommnung und Entfaltung der Persönlichkeit ist nun erst Platz geschaffen. Ein Volk von Philosophen wird entstehen, die Vernunft wird allmächtig werden. Der Mensch wird

immer mehr lernen, sich die Elemente des Weltalls dienstbar zu machen und seinen Körper zu beherrschen, so daß er der Unsterblichkeit nahekommen wird. Mit diesem für den Geist des Verfassers charakteristischen Ausblick gibt Godwin seiner Staatslehre einen hypothetischen Abschluß.

I. Wie Shelley zu Godwin kam.

1. Shelleys Lektüre von Political Justice.

Shelley war ein eifriger Leser von PJ. Er selbst behauptet, daß er schon in Eton die erste Bekanntschaft mit Godwins Buch gemacht habe (Brief an Godwin vom 10. Januar 1812). Am 19. November 1810 bestellt er es bei seinem Buchhändler Stockdale. In London 1811 liest er, wie Medwin berichtet, wiederum PJ und den Enquirer. Während seines Aufenthalts in Irland 1812 setzt er seine Studien in Godwins Hauptwerk fort (Brief an Godwin vom 8. März 1812). Wie sich aus dem von Mary geführten Tagebuch ergibt, nimmt es der Dichter 1814 von neuem zur Hand, und noch in den Jahren 1816 und 1817 wird es in den Listen dieses Tagebuches, welche die von Shelley gelesenen Bücher enthalten, aufgeführt.

Der Dichter hat PJ nicht nur einmal gelesen, sondern es hat ihn dauernd beschäftigt; nicht nur der junge Reformer, auch der reifende Dichter hat den Eindruck dieses Buches erfahren.

2. Die persönliche Bekanntschaft beider Männer und Shelleys Verbindung mit Mary, der Tochter des Philosophen.

Shelley weiß bis Ende 1811 nicht, daß der Verfasser des Werkes, das er mit so großer Begeisterung

gelesen hatte, noch am Leben sei. Er rechnet ihn zu den „verehrungswürdigen Toten“ (Brief an Godwin vom 3. Januar 1812). Als er aber erfährt, daß Godwin noch lebe, schreibt er an ihn überschwängliche Briefe, die der Philosoph freundlich beantwortet. Shelley schätzt sich glücklich, „den Strom Godwinschen Geistes an seiner Quelle“ trinken zu können (Brief an Godwin vom 28. Januar 1812). Im Oktober 1812 macht er die persönliche Bekanntschaft mit dem Verfasser von PJ. Shelley bleibt von nun an in einer Godwinschen Sphäre. 1814 wird Mary, die Tochter des Philosophen, seine Lebensgefährtin. Sie ist eine eifrige Schülerin des Vaters, dessen Hauptwerk sie fleißig studiert; fast täglich erscheint in ihrem Tagebuch Ende 1814 die stereotype Bemerkung „Read PJ“; und sie stimmt mit Shelley in ihrer Bewunderung für Godwins Philosophie überein.

3. Shelleys Begeisterung für die Godwinschen Ideen und die Bekenntnisse seiner Schülerschaft.

Die an Godwin 1812 gerichteten Briefe enthalten einen so großen Überschwang der Gefühle unseres Dichters, daß man ihren Bekenntnissen mißtrauisch gegenübersteht. Die Ehrlichkeit seiner Beredsamkeit kann indes nicht bezweifelt werden, wenn Shelley seine Schülerschaft auch dritten gegenüber hervorhebt, wenn er sie im reiferen Alter wiederholt, und wenn er trotz aller Verstimmungen über Godwins persönliches Verhalten die Hochachtung vor dem Genius des Philosophen bekennt. Shelley wandte sich, älter werdend, von der Aufklärungsliteratur mehr und mehr ab; in der Hochschätzung von PJ ist er nie wankend geworden.

In seinem Einführungsbriefe sagt er, Godwins Name pflegte in ihm „Gefühle der Ehrerbietung und Bewunderung" zu wecken. Er nennt sich den Schüler des Philosophen: „I constitute myself the pupil of him under whose actual guidance my very thoughts have hitherto been arranged" (Brief an Godwin vom 16. Januar 1812). Als Shelley 1813 Field Place besucht, bekennt er dem Offizier Kennedy, daß er Godwin alles verdanke, „from whose book PJ. he had derived all that was valuable in knowledge and virtue". In der Zeit des Zerwürfnisses mit dem Philosophen gesteht er die Abhängigkeit von seinem Meister von neuem. Er sei es, der „noch immer bis zu einem sehr hohen Grade sein Denken bestimme" (Brief an Godwin vom 3. Mai 1816). Godwin sei durch seine Werke ein Wohltäter der Menschheit, und er schätze sich glücklich zu der Gemeinschaft der Geister zu gehören, denen seine Schriften gegenwärtig seien (Brief an Godwin vom 7. Dezember 1817). Der Dichter gesteht, daß mit zunehmendem Alter nur seine Bewunderung zunehme für Godwins Größe und selbst für die Grundlagen seines Charakters (Brief an Mr. Gisborne vom 26. Mai 1820). Als Shelley aber am 1. Juli 1820 seine poetischen Grüße an die Freunde in England in einem Briefe an Mrs. Gisborne übermittelt, nennt er wohl den Philosophen an erster Stelle,

„You will see
That which was Godwin — greater none than he";

doch kann er zugleich seine Klagen über den im Leben seinen Lehren untreu gewordenen nicht zurückhalten.

An die privaten Äußerungen in Unterhaltung und Briefen reihen sich Bekenntnisse in Shelleys Schriften, die der gleichen Bewunderung für Godwins Ideen Ausdruck geben. In den Proposals 1812 zählt er die Denker auf, die sich um den Fortschritt der Kultur vor und

während der französischen Revolution verdient gemacht haben: Voltaire, Rousseau, Helvétius und Condorcet. An jedem aber macht er Ausstellungen; die Wissenschaft sei über diese Männer fortgeschritten. „Godwin", so fährt Shelley fort, „wrote during the Revolution in France, and certainly his writings were totally devoid of influence with regard to its purposes. Oh! that they had not!" Der Enthusiast glaubt, wenn die Godwinschen Prinzipien auf den Gang der französischen Revolution hätten einwirken können, ihr Verlauf wäre anders und besser gewesen. Soviel versprach sich Shelley von den Lehren seines Meisters!

In den Notes to Q. Mab beruft sich der Dichter wiederholt auf den Philosophen, zitiert PJ und den Enquirer und nennt Godwin „einen bewunderungswürdigen Schriftsteller." Er rühmt in der Vorrede zu Laon and C. die „Unwiderlegbarkeit" von PJ, und in der Dedication vor diesem Gedicht wird Marys Vater gepriesen:

„And thou canst claim
The shelter, from thy Sire, of an immortal name"

(Str. 12). Es ist dem Dichter Ernst, Godwin den größten Genien zururechnen. Er stellt ihn in seinen Rem. on Mandeville an die Seite Platos; unter den Zeitgenossen aber könne ihm nur Wordsworth verglichen werden, der im Reiche der Poesie sei, was Godwin in der Moralphilosophie gelte.

Die Behauptung, daß der Philosoph unter den lebenden Schriftstellern eine hervorragende Stelle einnehme, hält Shelley bis zuletzt fest. In einer Beziehung jedoch ändert er sein Urteil. Godwin sei kein Plato, kein Bacon; aber im Verhältnis zu solchen Halbwissern, wie es Malthus sei, erhebe er sich wie ein Adler über Würmern (Brief an Mr. Gisborne vom 22. Oktober 1821).

4. Die innere Grundlage des Godwinschen Einflusses.

Während Godwin ein klarer, nüchterner Kopf ist, der den Mangel an Phantasie schmerzlich empfindet, ist Shelley enthusiastisch und mit höchster Einbildungskraft begabt. Es ist leicht erklärlich, daß der Philosoph an Shelleys Poesie keinen Gefallen fand (vgl. Shelley Memorials 85); der Dichter dagegen liest das sachliche PJ mit rückhaltloser Bewunderung. Wie ist Shelleys Enthusiasmus erklärlich?

Der Individualismus, den PJ empfahl, die Philanthropie, die es ans Herz legte, sind seine hervorstechendsten Züge. Wir sollen schonen und nachgeben, zugleich aber, keinen äußeren Mächten unterworfen, die Tyrannei bekämpfen. Die beiden fast unversöhnlichen Prinzipien: dulden und widerstehen, bilden einen Bruch in Godwins Werk, der sich eigentümlich und scharf in Shelleys Charakter wiederfindet. Der Dichter sagt übertrieben zu dem Philosophen: „My feelings . . . are elevated and disinterested: such as they are, you have principally produced them" (Brief vom 16. Januar 1812). Jedoch es ist klar: der philanthropische Sinn Shelleys, sein eminentes Unabhängigkeitsgefühl konnten wohl durch PJ geweckt, nicht aber hervorgerufen werden. Godwins Lehren trafen den Lebensnerv des Dichters. Wie stark und echt sein Abscheu vor Tyrannei ist, bezeugt jede Seite seiner Dichtungen, welch' tiefes Gefühl Shelley, „the friend of the unfriended poor", für das Elend seiner Mitmenschen besaß, wird von seinen Zeitgenossen übereinstimmend bezeugt.

PJ besaß ferner einen Vorzug: es war geeignet, jungen Enthusiasten als Führer zu dienen. Die Fülle der Probleme, der selbstbewußte Ton des Buches, das, die politischen Erkenntnisse der Zeit zusammen-

fassend, die letzten Folgerungen der Wissenschaft zu ziehen schien, waren Eigenschaften, die es dem Zweifler und Reformer empfahlen. Es war ein Mentor, der den Frager selten im Stich ließ, es bot eine systematische Weisheit, welche die Waffen an die Hand gab, „Paley zu zermalmen", wie Leslie Stephen sich ausdrückt. PJ erschien daher dem Adepten wie ein Pfad, der ihn „durch die Wildnis des Lebens" leitete (Brief an Godwin vom 7. Juli 1812).

II. Übereinstimmung von Godwin und Shelley in allgemein philosophischer Hinsicht.

Die Erkenntnislehre und Metaphysik interessiert Godwin nur, soweit sie sein ethisch-politisches System stützen. Es werden daher nur wenige solcher Fragen in PJ berührt, und diese werden durchaus unoriginell nach Locke, Berkeley und Hume beantwortet. Hat Shelley, wie nachgewiesen werden soll, Godwins ethisch-politische Anschauungen übernommen, so muß er sich auch zu den Grundlagen des Systems bekennen. Es stellt sich in der Tat eine vollständige Übereinstimmung des Philosophen und des Dichters heraus.

Der Sensualismus Lockes ist für beide eine ausgemachte Wahrheit. Alle unsere Ideen stammen aus Eindrücken der Außenwelt (PJ I 24 ff). Shelley hat an dieser Lehre festgehalten auch zu der Zeit, als er unter dem Einfluß Spinozas stand. Er gebraucht mit Vorliebe den Satz: „Mind cannot create, it can only perceive", den er 1812, von Mr. Lloyd mit Bleistift geschrieben, in einem Berkeley-Bande fand. Er wiederholt ihn in A Ref. of Deism, in On Life und in einem an Leigh Hunt am 27. September 1819 geschriebenen Briefe.

Der Verstand empfängt die Ideen, er kann sie verarbeiten, aber nicht ändern. Was wir glauben, ist nicht abhängig von unserm Willen, denn dieser ist nicht eine aktive Fähigkeit des Verstandes, sondern mit diesem ein und dasselbe. Diese aus Locke und Hume sich ergebenden Grundsätze sind in PJ I 398 ff und im Enquirer 312 ausgeführt. Shelley bekennt sich zu diesen in N. of Atheism (V 306, 309), Addr. to the Ir. P. (V 325), Letter to Lord E. (V 411) und den Notes to Q. Mab (IV 510/511). Daß der Dichter Verstand und Willen gleichsetzt, ergibt sich auch aus Hellas 796.

Wahrheit wird gefunden, auch diesen Grundsatz Lockes übernehmen Godwin und Shelley, durch die Vergleichung der Ideen. „The knowledge of truth, lies in the perceived agreement or disagreement of the terms of a proposition" (PJ I 174). „Truth is the perception of the agreement or disagreement of ideas (A. Ref. of Deism).

Der Dichter verhält sich lange ablehnend gegen die Folgerungen des Lockeschen Sensualismus, wie sie Berkeley und Hume gezogen haben und von Godwin übernommen worden sind. Er behauptet die Realität der Außenwelt wie die französischen Materialisten; die Lehren des Idealismus seien absurd (Brief an Godwin vom 29. Juli 1812). Als er aber 1813 W. Drummonds Academical Questions in die Hand bekommt, wird er, wie er in On Life schildert, für den Immaterialismus gewonnen, den er von da ab in seinen Dichtungen bis zu den glänzenden Exklamationen Ahasvers in Hellas bekennt.

Wie die Außenwelt kann auch die Zeit keine Realität besitzen.

> „The future and the past are idle shadows
> Of thought's eternal flight: they have no being"

(Hellas 783/4). Zeit ist nur im Bewußtsein. Je nach

der Intensität unserer Empfindungen erscheint sie uns kurz oder lang. Diese Gedanken übernimmt Shelley aus Godwin, führt sie, sich wörtlich an PJ anlehnend, in den Notes to Q. Mab aus und verweist zugleich auf seine Quelle.

Auch Shelleys Ideen über die Notwendigkeit stehen, wie die letztgenannte, zweifellos im Zusammenhange mit den Ausführungen in PJ, über die Wordsworth rühmend gesagt haben soll: „Throw aside your books of chemistry and read Godwin on Necessity" (Hazlitt's Spirit of the Age).

Godwins Darstellung ist eine Wiederholung der Lehre Humes, an die er sich zum Teil wörtlich anschließt. Shelley gibt in den Notes to Q. Mab unter dem Motto „Necessity, thou mother of the world" eine längere Auseinandersetzung, die sich als eine Kompilation aus Hume und Godwin erweist.

Die Notwendigkeit alles Geschehens, so führt Hume in An Enquiry concerning the Human Understanding aus, sei eine allgemeine Annahme, und er fragt: „Why is the husbandman more skilful than the young beginner . .?" In demselben Gedankenzusammenhange schreibt Shelley: „Why is the aged husbandman more experienced than the young beginner?" Da diese Worte in Godwin nicht stehen, ist außer Zweifel, daß Shelley Humes Buch vor sich gehabt hat. In PJ I 305 (1. Auflage) heißt es: „In the life of every human being there is a chain of causes, generated in that eternity which preceded his birth, and going on in regular procession through the whole period of his existence, in consequence of which it was impossible for him to act in any instance otherwise than he has acted". Shelley ändert diesen Satz folgendermaßen um: „Every human being is irresistibly impelled to act precisely as he does act: in the eternity which preceded his birth, a

chain of causes was generated which operating under the name of motives make it impossible that any thought of his mind, or any action of his life, should be otherwise than it is". Da dieser Satz in Hume nicht vorhanden ist, muß Shelley bei der Abfassung seiner Darstellung auch PJ im Gedächtnis gehabt haben, und zwar, wie sich aus dem Wortlaut ergibt, die erste Auflage.

Shelley hat die Lehre von der Notwendigkeit in Spinoza wiedergefunden. Der Ursprung seiner Ideen liegt aber zweifellos in der Darstellung Humes und Godwins. Er führt den Begriff der Notwendigkeit wie diese auf Erfahrung zurück (Notes to Q. Mab IV 493), während die Nezessität bei Spinoza ein von der Erfahrung unabhängiges Vernunftprinzip ist.

Der Vers Shelleys „Necessity! thou mother of the world!" (Q. Mab VI 198) scheint auf Système de la Nature zu beruhen, wo es mit Berufung auf Plato heißt: „La nécessité est la mère du monde".

H. Richter behauptet in ihrem Aufsatze: Zu Shelleys Weltanschauung (Engl. Stud. XXX 259), daß der Dichter in seinen späteren Werken sich von der Auffassung Godwins entferne und mit Plato übereinstimme, daß die Notwendigkeit die Willenskraft des Menschen nicht beeinträchtige. Allerdings bekennt sich Shelley zu dieser Ansicht, er steht jedoch hiermit nicht im Widerspruch mit Godwin, der trotz seiner deterministischen Lehre ebensowenig wie der Dichter Fatalist ist (PJ I 389 91). Der Philosoph weist die Übereinstimmung der Begriffe „Macht" und „Freiheit" des Willens ausdrücklich zurück (PJ I 387), und Shelley tut dasselbe in den Notes to Q. Mab (IV 487). Für beide, wie für Spinoza und Hume, besteht keine Freiheit des Willens, wohl aber eine vorausschauende Tätigkeit der Vernunft, die aus bestimmten Ursachen bestimmte Wirkungen erwarten darf; die Kraft des

Willens ist also gerade in seiner Determination begründet (On the Punishm. of Death VI 253). Von diesem Gesichtspunkte aus sind daher folgende Stellen zu verstehen: Q. Mab V 132/33; Laon a. C. II 41, 9; VIII 16, 9 ff; XI 16, 3 ff; Julian a. M. 170 ff, 179 ff und Prom. Unb. III 4, 198 ff; und diese stehen in keinem Widerspruche mit den Bekenntnissen Shelleys, daß die psychische Welt streng determiniert ist: Q. Mab II 102 ff, VI 186, Laon a. C. IX 27, 6 ff, Prom. Unb. II 4, 19 ff und A Defence of Poetry VII 116.

Shelley sagt, um die Willenskraft des Menschen hervorzuheben, — gerade Godwin, wenn auch ungenau zitierend — „There is nothing that the human mind can conceive which it may not execute" (Brief an Mary vom 22. September 1818).

III. Übereinstimmung von Godwin und Shelley in ethisch-politischer Hinsicht.

1. Die Notwendigkeit der Reform.

a) Der verderbliche Ursprung der Staaten.

Die bestehenden Staaten sind aus Irrtum, Leidenschaft und Laster entstanden. Die Regierungen verdanken ihre Existenz „den Irrtümern und der Verkehrtheit weniger" (PJ I 239). „Kings and lords subsist only under favour of error and oppression" (PJ II 85). Die Vergesellschaftung der Menschen war nötig; daß sie aber eine staatliche Gemeinschaft bildeten, ist eine Folge ihrer Verderbtheit gewesen. Godwin wiederholt an mehreren Stellen seines Werkes nachdrücklich die von Th. Paine an den Anfang seines Common Sense gestellten Worte, die dieser Ansicht präzisen Ausdruck geben: „Society is produced

by our wants, and government by our wickedness“ (PJ I 124).

In der Addr. to the Ir. P. wiederholt Shelley das Painesche Axiom (V 339). Auch er sieht in Gewalt. Irrtum und Leidenschaft die Wurzeln der bestehenden Staaten (Q. Mab III 118/126). Im Ess. on Chr. heißt es von den politischen Einrichtungen: „their very subsistence depends on the system of injustice and violence“. Die Staaten erscheinen dem Dichter, als er 1819 Phil. View of Reform schreibt, „as the undigested growth of the private passions, errors and interests of barbarians and oppressors“.

b) Die Neubildung besserer Staaten auf vernünftiger Grundlage.

Um einen besseren Staat zu gründen, ist es nötig, der Vernunft zu folgen. Das Geschichtliche, das Überlieferte darf nur gelten, wenn es zugleich vor dem Verstande seinen Wert erweist. Wer diesen zum Führer nimmt, kennt keine Vorurteile „no prejudice, no blind reverence for established systems“ (PJ I 87).

Folge der Vernunft! ist auch Shelleys Losungswort. Besser kann es nur werden, wenn sie die Völker aus ihrer Lethargie schüttelt (Q. Mab III 126/128), wenn Aberglaube und Gewohnheit überwunden werden (Ess. on Chr. VI 364). Die Assassinen verachten alle menschlichen Institutionen, sie wissen, daß das Überlieferte auf Vorurteil beruht. Die Gründer der amerikanischen Republik, von der Vernunft erleuchtet, beugten sich nicht ehrfürchtig vor dem Althergebrachten, sie „sahen auf die vergangene Geschichte der Menschheit zurück, und sahen, daß sie die Geschichte ihrer Irrtümer war“ (Phil. View of Reform).

Der vernünftige Staat ruht auf moralischer Grundlage. Die politische Wissenschaft muß daher einen Teil der Ethik bilden „a department of the science of morals“ (PJ I 125). Politische Organisationen aber

sind die praktische Anwendung moralischer Grundsätze. „Just political regulations are nothig more than a certain select part of moral law“ (PJ I 121).

Shelley beklagt in einem Briefe an Miss Hitchener vom 7. 1. 1812 die Trennung der ethischen und politischen Wissenschaft. Das Prinzip, daß ein Staat nur gut sei, wenn er nach abstrakten moralischen Grundsätzen gebildet ist, erscheint ihm so wichtig, daß er es in die Decl. of Rights aufnahm (Art. 18). In A Letter to Lord E. heißt es: „Policy and morality ought to be deemed synonymous in a court of justice“.

2. Die Grundsätze der Reform.

a) Die Grundlegung der Moral.

Shelley spricht in den fragmentarischen Spec. on Mor., in denen er eine Darstellung der sittlichen Prinzipien geben wollte, den Vorsatz aus, einen Essay über die „fortschreitende Vervollkommnung der Moral“ zu schreiben, wie sie aus den Äußerungen der großen Männer aller Zeiten hervorgehe. In der Reihe der von ihm genannten Denker steht an letzter Stelle Godwin, in dem er augenscheinlich den Höhepunkt sieht; die moralischen Deduktionen in PJ sind Shelley so wichtig, daß sie ihm als letzte Folgerungen ethischer Weisheit erscheinen.

α) Die Unveränderlichkeit der moralischen Grundsätze. Die moralischen Prinzipien sind nicht a priori von der Vernunft gegeben, sondern sind von dieser durch die Erfahrung festgestellt; trotzdem sind sie unveränderlich, sie gelten an jedem Ort und zu jeder Zeit. Wie die Wahrheit immer nur eine ist, bleibt auch die Moral überall gleich „the immutable voice of reason and justice“ (PJ I 162, II 332).

Auch für Shelley gilt die Moral als unwandelbar, „truth and justice which are immutable“ (Addr. to the Ir. P.). Moralisches Handeln muß, so sagt er in A Letter

to Lord E., „zu allen Zeiten und in allen Nationen dasselbe sein“ (V 414).

β) Die moralische Natur der Willenshandlungen. Hartley teilt in seinen Observations on Man die menschlichen Tätigkeiten in unwillkürliche, teilweise unwillkürliche und Willenstätigkeiten ein. Diese Lehre übernimmt Godwin und benutzt sie dazu, den moralischen Charakter einer Handlung zu bestimmen. Jede Willenstätigkeit sei moralischer Natur (PJ I 56ff). „We cannot perform one voluntary action, till we have first enlightened, or impossed upon . . . the reasoning faculty“ (Enquirer 312). Es ist charakteristisch, daß Shelley dieselbe Lehre in den Spec. on Mor. ausführt. „Moral science . . . is the doctrine of the voluntary actions of man . . . These actions depend on the thoughts in his mind.“

γ) Das Wesen des Guten und Bösen. Die Frage nach dem Guten und Bösen beantwortet Godwin nach der Erfahrung. Was Lust erregt, ist gut, was Schmerz bereitet, ist schlecht. Gut und böse sind nur umfassendere Bezeichnungen als Lust und Schmerz. Beide Begriffe haben keine absolute, sondern nur eine relative Bedeutung (PJ I 201, 440). Shelleys Auffassung ist genau dieselbe. Er vertritt sie in den Notes to Q. Mab (IV 490), in A Ref. of Deism (VI 73) und in den Spec. on Mor. (VI 305). Ähnlich heißt es in der Q. Mab IV 146 7: „Loves and hatreds; these beget Evil and good.“ „Als Leben und Denken entstand, entsprangen die Zwillingsgenien“, das Gute und das Böse, „dem Leib des wesenlosen Nichts (Laon a. C. I 25). In der Empfindungswelt gewinnen also beide Prinzipien erst Realität. Wenn Shelley unter dem Bilde eines Kampfes zwischen Adler und Schlange im ersten Gesang von Laon a. C. den Kampf des Bösen mit dem Guten schildert, so versteht er unter Böse und Gut nicht wirkliche, die Welt be-

herrschende Mächte; er stellt vielmehr symbolisch den Streit dar, den die Menschen in ihrem Innern erfahren (vgl. On the Devil, and Devils VI 383).

Auf solchen Überzeugungen beruht Godwins und Shelleys ethischer Monismus. Die Systeme des Optimismus und Pessimismus sind falsch. Es gibt in der Welt zugleich gut und böse, je nachdem Lust und Schmerz in uns welchseln, beide sind vorhanden (PJ I 449 ff). Shelley führt dieselben Gedanken in A Ref. of Deism aus und beruft sich auf PJ (VI 72). Ähnlich heißt es in Marenghi: „And good and ill like vines entangled are", und in den Cenci V 1, 80: „Mingled good and ill".

Das Böse ist für Godwin und Shelley nicht nur der Gegensatz zum Guten, sondern auch zum Wahren; das Übel ist ihnen nur ein falsches Wissen (vgl. Abschnitt III 3b der Arbeit). Und der Sieg des Wahren ist für beide zugleich der Sieg des Guten, die Überwindung des Irrtums zugleich die Überwindung des Schlechten (vgl. Abschnitt III 4b der Arbeit). In dieser Beziehung sind Godwin und Shelley entschiedene Optimisten.

Obwohl aber der Dichter das Böse und das Falsche gleichsetzt, folgt er in Julian a. M. mit unleugbarer Inkonsequenz dem Beispiel Shakespeares, der auch in dem Bösen einen guten Kern sehen will (204).

δ) Der Eudämonismus. Sind Lust und Gut identisch, so ist der Kernpunkt der Moral gelöst. Glückseligkeit ist das höchste Gut. „The end of virtue is to add to the sum of pleasurable sensation" (PJ II 492). In den Notes to Q. Mab bekennt Shelley: „Happiness is the sole end of the science of ethics"; und III 129/30 des Gedichtes selbst heißt es: „Virtue Is peace, and happiness and harmony". Die Assassinen richten ihre Lebensführung nach dem Prinzip des

Nutzens ein; dasjenige Tun verdient vor jedem anderen den Vorzug, das die größte Glückseligkeit hervorruft (VI 230).

Darin besteht jedoch nicht Moral, daß wir uns selbst möglichst viel Lust verschaffen, sondern daß viele daran teilnehmen. Der besitzt die höchste Tugend, „who chooses with the soundest judgment the greatest and most universal overbalance of pleasure" (PJ I 310). In den Spec. on Mor. gibt Shelley derselben Überzeugung Ausdruck: „It is because an action produces an overbalance of pleasure or pain to the greatest number of sentient beings . . . that it is good or evil."

Der Lehre Benthams folgend, fordert Godwin die Anwendung des Utilitätsprinzipes auf den Staat. Derjenige Staat ist der beste, der das Wohl aller am besten fördert (PJ I 121). Shelley führt denselben Gedanken in den Spec. on Mor. aus (VI 302).

ε) Die Gerechtigkeit. Wie fördere ich das Wohl meiner Mitmenschen am wirksamsten? Godwin antwortet: durch die Gerechtigkeit. Gerecht sein aber heißt, unparteiisch sein. „that impartial treatment of every man in matters that relate to his happiness. Its principle is . . to be no respecter of persons" (PJ I 126).

Auch für Shelley gilt die Gerechtigkeit als Norm des Verhaltens zum Mitmenschen. Sie ist „an apprehension of the manner in which good ought to be done" (Spec. on Mor.). Da Unparteilichkeit der Kern der Gerechtigkeit ist, wird das Ansehen der Person verworfen: „I . . set myself up as no respecter of persons" (Brief an Miss Hitchener, Oktober 1811).

Wer Gerechtigkeit übt, sieht auf den inneren Wert des Menschen; persönliches Verdienst gibt allein Anrecht auf Bevorzugung (PJ II 96). Verwandtschaftliche Bande können den Grundsatz der Gerechtigkeit nicht umstoßen (PJ I 128). Auch das Vaterland hat keinen

Anspruch auf meine Dienste und meinen Vorzug. Überall soll unsere Heimat sein, wo wir das Wohl der Menschen fördern können; Patriotismus aber widerspricht der Gerechtigkeit, da er die Völker entzweit (PJ II 147).

Nur Talente und Tugend, so heißt es in der Decl. of Rights (Art. 27), begründen Anspruch auf Achtung. Der Blutsverwandte hat auf meine Liebe keinen Anspruch, wenn er sie nicht verdient (Briefe an Miss Hitchener, Oktober und 10. 12. 1811). Ebensowenig wie die Bande der Familie dürfen die des Staates das Prinzip der Gerechtigkeit beeinträchtigen. „Those distinctions which have been artificially set up, of nations, societies, families, and religions, are only general names, expressing the abhorrence and contempt with which men blindly consider their fellowmen.“ Eltern, Weib, Kinder und Vaterland soll ich lieben? Habe ich nicht vielmehr die Pflicht, die Menschheit zu lieben? (Ess. on Chr. VI 362).

Nicht nur das Verhältnis des einzelnen zum Staat, sondern auch des Staates zu dem einzelnen ist auf dem Grundsatz der Gerechtigkeit begründet. Derjenige Staat ist der beste, der diesem am besten entspricht (PJ I 136, 187; Spec. on Mor. VI 303).

Wahre Gerechtigkeit ist unvereinbar mit den Prinzipien der Verzeihung und der Gnade. Ich darf niemandem eine Gunst erweisen, ich darf ihm nur recht tun (PJ I 136). Der Staat aber wendet mit Vorliebe das System der Verzeihung an. Verzeihung! „The very word is fraught with absurdity“. Es ist eine Einbildung der Fürsten, daß Milde etwas besseres und höheres sei als Gerechtigkeit. Gnade ist eine Tyrannenerfindung (PJ II 414ff).

Auch Shelleys Überzeugung ist, daß die Gnade weder den Geber noch den Empfänger segnet. Gerechtigkeit ist mehr als Milde; Tyrannen üben Gnade:

„Mercy becomes the powerful — be but just!"

(Q. Mab VII 133). Für die Machthaber ist die Gnade, die „kurzsichtige", wie sie der Dichter in Charles I^rst^ nennt, ein Hilfsmittel, das sie zu ihrem Vorteil auszunützen verstehen. „The distinction between justice and mercy was first imagined in the courts of tyrants. Mankind receive every relaxation of their tyranny as a circumstance of grace or favour" (Ess. on Chr.).

Demselben Prinzip huldigen die Reichen. Sie erweisen den Armen Wohltaten aus Erbarmen und Mitleid. „Theirs is a system of clemency and charity, instead of a system of justice" (PJ II 430). Die Reichen handeln, als ob ihre Gaben ein Ausfluß ihrer Güte wären. Haben nicht die Armen vielmehr ein Anspruch auf Gerechtigkeit? (Decl. of Rights, Art. 28).

Während Shakespeare die „Gnade" in den Mittelpunkt seiner sittlichen Weltanschauung stellt, will sie Shelley eliminieren. Welche Rolle spielt das Wort „Gnade" bei Shakespeare, wie selten dagegen gebraucht es Shelley! (vgl. die Konkordanzen von Bartlett und Ellis).

Gerechtigkeit ist im letzten Sinne identisch mit Nutzen. Auch diesen Grundsatz übernimmt Shelley von Godwin. Coleridge hatte einst den Verfasser von PJ in einer Ode besungen: Godwin habe ihn gelehrt, daß der Name der Gerechtigkeit Glückseligkeit sei. Ein ebenso gelehriger Schüler von PJ wie Coleridge in seiner Jugend, sagt Shelley im Ess. on Chr.: „This, and no other, is justice: to consider under all the circumstances and consequences of a particular case, how the greatest quantity and purest quality of happiness will ensue from any action; this is to be just: and there is no other justice." Ebenso stellt Shelley in Laon a. C. VIII 11, 3 die Gerechtigkeit der Glückseligkeit gleich.

ζ) Die selbstlose Liebe. Für die Beurteilung einer Handlung sind die Motive nicht gleichgültig. Ein Mann, der sich dem Gemeinwohl durch eine Tat, die dem Prinzip der Gerechtigkeit entspricht, nützlich macht, handelt nur dann moralisch, wenn er zugleich von Wohlwollen geleitet ist. Erst in der Vereinigung von „justice" und „benevolence" besteht Tugend (PJ I 121 und Spec. on Mor. VI 306, Assas. VI 220).

Die Größe des sittlichen Menschen beruht auf der selbstlosen Liebe zum Nächsten. „The love of our neighbour, is the great ornament of a moral nature" (PJ II 307). „The perfection of mind consists in disinterestedness" (PJ I 437). In dem uneigennützigen Bemühen, die Menschen glücklich zu machen, findet der Tüchtige seinen Lohn (PJ I 447).

Selbstlose Gesinnung, so stellt Shelley in den Spec. on Mor. VI 309 dar, macht die Größe unserer sittlichen Natur aus. Die uneigennützige Hingabe an den Nächsten ist höchste Tugend. „The essence of virtue is disinterestedness" (Proposals 1812). Die Begierde, die Welt zu beglücken „a quenchless desire of universal happiness" erfüllt die Seele des Tüchtigen (Q. Mab V 226). Das Paradies ist ein schlechter Lohn für die Tugend. Was alle grossen Philosophen gesagt haben, habe auch Christus gelehrt: Die Tugend habe ihren Lohn in sich (Ess. on Chr. VI 342).

Um den Nächsten selbstlos lieben zu können, müssen wir es verstehen, uns in seine Lage zu versetzen. „One of the best practical rules of morality . . . is that of putting ourselves in the place of another . . . It is by this means only that we can form an adequate idea of his pleasures and pains" (Enquirer 298). „A man, to be greatly good, must imagine intensely and comprehensively; he must put himself in the place of another and of many others; the pains and pleasures

of his species must become his own" (A Defence of Poetry).

Selbstliebe schließt Tugend aus. Der Mensch ist von Natur fähig, Uneigennützigkeit zu üben (PJ 421 ff). Shelley bekennt, daß er ein ebenso unerschütterlicher Feind der egoistischen Sittenlehre sei wie der Philosoph (Brief an Godwin vom 29. 7. 1812).

„How vainly seek
The selfish for that happiness denied
To aught but virtue!"
(Q. Mab V 237/39).

Und in den Spec. on Mor. heißt es: „Man is capable of desiring and pursuing good for its own sake".

Es ist nicht zu leugnen, daß der Dichter den größeren Nachdruck auf die Liebe legt; sie soll das Gesetz sein, das die moralische Welt beherrschen soll (Vorrede zu Laon a. C. I 97). Sie hat für Shelley einen umfassenderen und tieferen Sinn als die „Liebe", die „Uneigennützigkeit", das „Wohlwollen" für Godwin (vgl. Engl. Stud. XXX 247 58). Zugleich aber bleibt sich der Dichter bewußt, daß erst die Disziplin, welche die Gerechtigkeit über die Liebe ausübt, dieser erst ihren Wert gibt. Darin stimmt er mit dem Philosophen überein (vgl. PJ II 146). Shelley nennt daher die Liebe blind, die Gerechtigkeit aber unparteiisch (Ode to Liberty 18,9). Die Gerechtigkeit ist das „Licht der Liebe" (Laon a. C. V 34, 8 9). Wahre Liebe ist mit jener identisch:

„O Love! who to the hearts of wandering men
Art as the calm to Ocean's weary waves!
Justice, or thruth, or joy!"
(Laon a. C. VIII 11, 1—3).

b) Rechte und Pflichten.

Die Pflichten des Menschen ergeben sich aus den Grundsätzen der Nützlichkeit, der Gerechtigkeit und des Wohlwollens. Wie Hume weisen Godwin und Shelley die Ethik, die sich auf Versprechen gründet,

zurück (PJ I 194 ff, Spec. on Mor. VI 306 ff). Daß der Dichter ganz unter dem Eindruck der praktischen Morallehren von PJ steht, geht aus seinen Rem. on Mandeville hervor, in denen er diese Lehren Godwins für ausgemachte Wahrheiten der Menschheit erklärt.

α) Die Korrelativität von Recht und Pflicht. Pflichten und Rechte sind korrelative Begriffe. Es gibt kein Recht des einen Menschen, das nicht zugleich Pflicht des andern wäre (PJ I 148). Auf diesen fundamentalen Grundsatz bezugnehmend, sagt Shelley in den Rem. on Mandeville: „PJ is the first moral system explicitly founded upon the doctrine of the negativeness of rights and the positiveness of duties,-an obscure feeling of which has been the basis of all the political liberty and private virtue in the world".

β) Die Aufrichtigkeit. Trotz seines utilitaristischen Standpunktes besteht Godwin mit großem Nachdruck auf der Pflicht der Aufrichtigkeit. Es gibt keine unter den menschlichen Tugenden, die ihr an erziehlicher Bedeutung und Wichtigkeit gleichkommt (PJ I 327 ff).

Auch Shelleys moralischer Utilitarismus macht vor dem Prinzip der Aufrichtigkeit halt. „Offenheit und Wahrheitsliebe" legt er den Irländern ans Herz. Heimlichtuerei schadet nur. „I disclaim all connexion with insincerity and concealment" (Proposals 1812).

Wenn Shelley im Ess. on Chr. (VI 359, 60) Jesum verteidigt, der sich der Fassungskraft seiner Zeitgenossen anpassend, die reine Wahrheit verschleierte, so ist dies wohl im Einklang mit dem auch von Godwin gebilligten Grundsatz, daß die Aufrichtigkeit nur vom Standpunkt der Nützlichkeit Wert habe; es steht aber im Widerspruch mit der Forderung der unbedingten Wahrheitsliebe, die er im Phil. View of Reform an den politischen Reformator stellt (vgl. Abschnitt III 5a der Arbeit).

γ) Die Pflichten der Gerechtigkeit. Charakteristisch für die Abhängigkeit des Dichters von PJ ist die Übernahme des Pflichtenkatalogs, der sich aus dem Prinzip der Gerechtigkeit ergibt.

Jedermann ist mit seinem materiellen Besitz ein Diener des allgemeinen Wohls. Niemand hat das Recht, willkürlich über sein Eigentum zu verfügen: jeder Groschen seines Besitzes hat seine Bestimmung. „Justice obliges him to regard this property as a trust and calls upon him maturely to consider in what manner it may be employed for the increase of liberty, knowledge and virtue" (PJ I 134).

Der junge Shelley verteilt das Erbe, das er von seinem Vater zu erwarten hat. „Die Gerechtigkeit verlangt", daß er es im Dienste der Menschheit anwende. Den besten aber gehört der Vorzug; er will es deshalb nicht mit seinen Schwestern, sondern mit Miss Hitchener und Hogg teilen (Brief an Miss Hitchener, Oktober 1811). Shelley weigert sich, den ihm zustehenden Erbteil auf Vorschlag seines Vaters seinem noch ungeborenen Sohne zu vermachen. Ein solches Verfahren wäre „verächtliche Ungerechtigkeit und Nutzlosigkeit". Demjenigen gehöre der Besitz, der ihn am besten für die Menschheit anwende (Brief an Miss Hitchener vom 15. 12. 1811). Die Godwinsche Anschauungsweise kommt im Ess. on Chr. am deutlichsten zum Ausdruck: „Every man in proportion to his virtue, considers himself with respect to the great community of mankind, as the steward and guardian of their interests in the property which he chances to possess". Prinz Athanese gibt den Armen, was er ihnen als Mensch schuldet „like a steward in honest dealings tried" (I 40).

Nicht nur der materielle Besitz, sondern auch die geistigen Kräfte sind ein Pfand, mit dem der einzelne seinen Nächsten verpflichtet ist. „I am bound to employ

my talents, my understanding, my strenght and my time. for the production of the greatest quantity of general good. Such are the declarations of justice, so great is the extent of my duty" (PJ I 135). Auch diese Pflicht ist dem Dichter heilig. Jede Stunde, in der wir uns nicht bemüht haben, besser zu werden, sei verloren für die Sache der Tugend, Freiheit und Glückseligkeit, schreibt er an Miss Hitchener. Er ermutigt die „Freundin seiner Seele", ihre Talente den Menschen zur Verfügung zu stellen; ihre Schriften „werden, wenn sie kein Geld einbringen, doch der Menschheit nützlich sein" (Brief vom 24. 2. 1812). Der Dichter, der seinen Prom. Unb. veröffentlicht, sagt in der Vorrede: „Whatever talents a person may possess to amuse and instruct others, be they ever so inconsiderable, he is yet bound to exert them."

δ) Die Pflichten der Humanität. Shelley predigt in allen seinen Dichtungen die Pflichten der Nächstenliebe und des Duldens. O. Wilde nennt ihn daher „den Bruder Christi" (The Profundis). So sehr aber des Dichters Anschauungen dem Christentum verwandt erscheinen, sie sind nicht aus dem Geist des Christentums geboren. Shelley ist mit Jesu Lehren einverstanden, soweit diese mit seinen moralischen Überzeugungen übereinstimmen. Die christliche Ethik fordert nicht nur Liebe und Dulden, sie fordert auch Reue, Buße, Demütigung; diese letzten Grundsätze aber lehnt Shelley ab.

Jeder hat die Pflicht, sich in seine Mitmenschen zu schicken. Da alles Geschehen dem Gesetze der Notwendigkeit unterworfen ist, erscheint es widersinnig, einen Menschen seiner Taten wegen zu hassen (PJ I 392, II 321 ff). Gegen Haß und Rache wendet sich Shelley überaus häufig (Laon a. C. V 8—11, Julian a. M. 354/56, Prom. Unb. I 71, Hellas 728/30). Er hält

sie wie Godwin unvereinbar mit dem Prinzip der Notwendigkeit (Notes to Q. Mab IV 489, On the Punishm. of Death VI 253).

Gleichwie Haß und Rache ist auch die Strafe verwerflich. Der Begriff der Schuld ist eine Lüge. Einen Menschen strafen, weil er einst unrecht getan hat, gehört zu den verderblichsten Barbareien und Ungerechtigkeiten der Gesellschaft (PJ II 321ff).

Dieser Gedankengang ist Shelley völlig geläufig. „He who should inflict pain upon another for no better reason than that he deserved it, would only gratify his revenge under pretence of satisfying justice" (Notes to Q Mab). Daß Christus, der uns ans Herz gelegt hat, den zu lieben, der uns haßt, die Lehre von Hölle und Höllenpein aufgestellt hat, erscheint dem Dichter unmöglich (Ess on Chr. VI 345/46). Als die Patrioten in Laon a. C. den entthronten König strafen wollen, hindert Laon sie daran; er lehrt sie „Gerechtigkeit" (V 33.34). „Die triumphierende Gerechtigkeit wird Mitleid, nicht Strafe niederweinen" (Prom. Unb. I 403/04).

Wie Schuld und Verbrechen sind auch die Begriffe Reue und Buße ohne Wert. Wer die Welt als ein Getriebe ansieht, das der Notwendigkeit folgt, wird sich weder eigener noch fremder Fehler wegen nutzloser Reue hingeben (PJ I 394). Auch in Shelleys moralischem System hat die Reue keinen Platz. Sie ist zwecklos (Q. Mab V 246). Der Notwendigkeit gegenüber ist sie ein falscher Wahn (On the Punishm. of Death VI 253 und Laon a. C. VIII 22). Prometheus tut der Fluch leid, den er einst gegen Jupiter ausgestoßen hat. Er hat einsehen gelernt, daß fluchen hassen heißt; doch die Empfindung tiefster Reue und Zerknirschung, welche das Christentum fordert, ist ihm fremd. Demogorgon, den Sieg des Prometheus feiernd, sagt daher:

„Neither to change, nor falter; nor repent;
This, like thy glory, Titan, is to be
Good, great, and joyous, beautiful and free"
(Prom. Unb. IV 575/77).

Dadurch, daß ich keinem schade, weder meinen Nächsten hasse, noch mich selbst durch nutzlose Reue quäle, erfülle ich die höchste Menschenpflicht. Niemandem ein Leid antun, ist die größte praktische Tugend des Menschen. Godwin weist wiederholt auf Rousseau hin, den „humansten der Philosophen", der im Emile, Livre II sagt: „La plus sublime vertu est négative, elle nous instruit de ne jamais faire du mal à personne" (PJ I 436). Es ist unnötig, aus Shelley Beispiele zusammenzutragen. Er wiederholt dieses menschlichste Gesetz der Moral fast in allen seinen Dichtungen. Wenn Prometheus sagt:

„I wish no living thing to suffer pain"

(I 305), so überträgt es der Dichter auf die ganze lebende Schöpfung. Indem Shelley hierdurch über die Anschauungen Godwins hinausgeht, folgt er der Tradition der romantischen Poesie, deren Vertreter unser Mitleid für alles Lebendige beanspruchten.

ε) Der Individualismus. Das wichtigste Recht des Menschen ist, zu denken und zu handeln, wie ihn die Vernunft treibt. Den Entscheidungen seines eigenen Selbst ist er allein verpflichtet. „There is but one power to which I can yield a heart-felt obedience the decision of my own understanding, the dictate of my own conscience" (PJ I 212).

Diese Lehre wird von Godwin als die wichtigste und schönste seiner Staatslehre aufgefaßt. In jedem Buche von PJ kommt er auf sie zurück. Sie gehört daher auch zu Shelleys Grundanschauungen. Er wiederholt sie in zwei Artikeln seiner Decl. of Rights (10, 11). Die Assassinen stellen als Prinzip alles Handelns das Gesetz des individuellen Verstandes auf. „They

esteemed the human understanding to be the paramount rule of human conduct."

Geistige Unabhängigkeit bedeutet jedoch nicht sittliche Schrankenlosigkeit. Jede Willenshandlung ist moralischer Natur; daher „wird niemand behaupten, daß wir ein Recht haben, die Vorschriften der Sittlichkeit zu übertreten" (PJ I 159). Die Assassinen richten daher ihr Leben ein nach den Gesetzen der Moral, „they modelled their conduct towards their fellow-men by the conclusions of their individual judgment on the practical application of these laws".

In der geistigen Unabhängigkeit liegt der Wert der Persönlichkeit. Individuelle Überzeugung ist das „Allerheiligste der menschlischen Natur". „Man is a species of being, whose excellence depends upon his individuality; and who can be neither great nor wise, but in proportion as he is independent" (P J II 215). Das Recht des „private judgment" ist deshalb das Grundgesetz der menschlichen Gesellschaft. Je mehr es sich Geltung verschafft, je mehr der Mensch auf sich gestellt und auf sein eigenes Innere gewiesen wird, ersetzt es alle äußeren Vorschriften, Gesetze und Gewalten. Wenn jedes Mitglied der Gesellschaft fähig ist, auf das zu hören, was die Vernunft diktiert, wenn jeder sein eigener Gesetzgeber geworden ist, dann steht der Mensch erst in seiner Würde da. Die ungehinderte Geltendmachung der Persönlichkeit innerhalb der von der Moral gesteckten Grenzen ist der Traum vom zukünftigen Menschentum (PJ I 181, 196 ff, II 209 ff).

Shelley führt in den Proposals 1812 aus, daß es ein Verbrechen sei, die Stimme, die in unserem Innern spricht, zu mißachten; vor ihr seien die Gesetze des Staates ein Spott. „Conscience is a government before which all others sink into nothingness; it surpasses, and where it can act supersedes, all other, as nature

surpasses art, as God surpasses man". Denselben Gedanken wiederholt der Dichter mit ähnlichen Worten in Q. Mab (III 215/25). Der Mensch schreibt sich selbst sein Gesetz vor (Prom. Unb. IV 400/01). Godwins Persönlichkeitsideal hat den treffendsten Ausdruck in Shelleys Sonett Political Greatness erhalten:

„What are numbers knit
By force and custom? Man who man would be,
Must rule the empire of himself; in it
Must be supreme, establishing his throne
On vanquished will, quelling the anarchy
Of hopes and fears, being himself alone."

Die Pflichten der Humanität haben vor dem Individualismus ihre Grenzen. Geistiger Widerstand ist Pflicht. Niemand darf sich soweit demütigen, daß er seine Gesinnung verleugnet. Tyrannen mögen den Leib binden, den Geist können sie nicht in Fesseln schlagen. Wir sind verpflichtet, uns ihnen äußerlich zu fügen; körperlicher Widerstand wird verschmäht (PJ I 236 ff, II 282). Sind Festigkeit der Gesinnung und Energie des Geistes schätzbar für den Freien, wieviel mehr für den Geknechteten! Vor ihm wird der Despotismus zum Hohn. „He cannot be degraded; he cannot be readily become either useless or unhappy. He smiles at the impotence of despotism; he fills up his existence whit serene enjoyment and industrious benevolence" (PJ I 259).

Es ist charakteristisch, daß Shelley und Godwin das Aufgehen der Persönlichkeit im Dienste der Menschheit, Nächstenliebe, Dulden und Leiden fordern, zugleich aber dem höchsten Individualismus huldigen und das Recht des Widerstands behaupten.

Der Dichter verlangt wie Godwin äußerliche Unterwerfung. Der Gewalt mögen die Irländer weichen, zum geistigen Widerstande seien sie aber verpflichtet. „Employ resistance of the mind" (Addr. to the Ir. P.).

Der Geist auch des von der Tyrannei verfolgten kann nicht gebunden werden. Der Wert der Persönlichkeit bleibt ungeschmälert, wenn ihr Inneres keinen Schaden nimmt (Q. Mab III 150/57). Vor dem Unterdrücker der Menschheit unterwirft sich Prometheus nicht (Prom. Unb. I 262/65, 393/95). In der unbeugsamen Gesinnung des Helden liegt, wie Shelley in der Vorrede zu seinem Drama ausführt, das moralische Interesse, das wir an der Prometheusfabel nehmen. Ist der Titane äußerlich gebunden, innerlich bleibt er frei und unabhängig: er gibt den Widerstand gegen die Tyrannei nicht auf; die Furien mögen ihn quälen „Yet am I king over myself" (I 492). Prometheus „lächelt über die Machtlosigkeit des Despotismus".

3. Die Möglichkeit der Reform.

a) Die Vervollkommnungsfähigkeit der Menschheit.

Die Menschen sind, soweit sie sich vom Naturzustande entfernt haben, fortgeschritten. Das goldene Zeitalter war noch nicht. Godwin spottet über die romantischen Erzählungen von einem seligen Naturzustande „the romantic notions of pastoral life and the golden age" (PJ I 105). Seitdem nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken griechisches Wissen sich über Europa verbreitet hat, ist unsere Kultur schnell und unaufhaltsam vorwärts gegangen. Künste und Wissenschaften haben eine hohe Vollendung erreicht (PJ I 109ff, 450). Die Fähigkeit zur Vervollkommnung ist unbestreitbar. Es gilt das Zauberwort: „Man is perfectible" (PJ I 86). Das goldene Zeitalter liegt in der Zukunft. „Human inventions, and the modes of social existence, are susceptible of perpetual improvement" (PJ, Sum. of Principles).

Shelley gibt ebenfalls die Vorstellung von der vergangenen besseren Zeit auf. Der Naturzustand, von dessen Schönheit die Dichter träumen, sei ein

Irrtum (Ess. on Chr. VI 368). Seit dem 15. Jahrhundert datiert das Erwachen der Geister, welche die Größe der jetzigen Kultur anbahnte (On the Revival of Lit. VI 333). Die Menschheit wird weiter fortschreiten. „We are in a state of continually progressive improvement" (Proposals 1812). „Every heart contains perfection's germ" (Q. Mab V 147). In der Vorrede zu Julian a. M. heißt es über Julian, der die Überzeugungen Shelleys vertritt, er sei solchen philosophischen Lehren zugetan „which assert the power of man over his own mind, and the immense improvements of which . . . human society may be yet susceptible".

b) Die Verknüpfung von Wissen und Moral.

Der Sokratische Grundsatz „Tugend ist Weisheit" findet in Godwin einen warmen Verfechter. Wer tüchtig sein will, muß wissen, was Tüchtigkeit sei. Derjenige, dessen Kopf voll Ideen ist, kann allein wahre Sittlichkeit besitzen. Tugend und Wissen sind untrennbar verknüpft (PJ I 310). Wer wahrhaft weise ist, wird auch sittlich gut sein. Es gibt daher nur einen Weg, sich der Moral zu versichern, den Weg des Wissens und der Weisheit. „To make a man virtuous, we must make him wise" (Enquirer 2).

In der Addr. to the Ir. P. sagt Shelley: „He that would do good, must be wise — a man cannot be truly wise who is not truly virtuous." Sittliche Tüchtigkeit und Weisheit bedingen sich (Spec. on Mor. VI 309). Der Weise besitzt Tugend. Vom Prinzen Athanese heißt es daher:

„His soul had wedded wisdom, and her dower
Is love and justice."

(I 31, 32). Prometheus lernt Weisheit, dann Tugend und Mitleid (Prom. Unb. I 56, 8). Im Lande der Zukunft herrscht die Liebe, die „im weisen Herzen" ihren Thron hat (Prom. Unb. IV 557).

Wenn Wissen und Moral sich ergänzen, können Männer von Talent nie ohne Tugend sein. „Can great intellectual power exist, without a strong sense of justice?" (PJ I 323). Der Dichter ist, so führt Shelley in A Defence of Poetry aus, der glücklichste, beste, weiseste und herrlichste Mensch; er ist von Natur, sofern er Dichter ist, eine sittliche Kraft (VII 140ff).

Geistige Bildung, Kunst und Wissenschaft haben die Tendenz, uns moralisch besser zu machen, nicht aber, wie Rousseau glaubte, unseren Charakter zu verderben. Unschuld und Unverstand haben nichts mit wahrer Tugend gemein (PJ I 105). Im Gegenteil! Durch Unwissenheit und Irrtum werden Laster und Verbrechen gefördert. „Vice and weakness are founded upon ignorance and error" (PJ I 92). Shelley hat folgerichtig dieselbe Auffassung. Er sagt in Addr. to the Ir. P: „Ignorance and vice commonly go together". „Where there is no virtue, there will be crime." In der Q. Mab heißt es:

„Crime and misery are in yonder earth
Falsehood, mistake, and lust"

(VI 29, 30). Egoismus ist dem Dicher Unwissenheit: „self-loved ignorance" (Prom. Unb. III 4, 43). Rache und Haß beruhen auf Irrtum und Täuschung (Vorrede zu den Cenci).

4. Das Ideal der Reform.

a) Die Verknüpfung der politischen Reform mit dem geistigen Fortschritt.

Die Frage nach der Reform des Staates ist die Frage nach der sittlichen Reform der Menschen, beide sind auf das engste verknüpft. (Enquirer, Preface.) Der politische Fortschritt geht mit dem Fortschritt des Wissens und der Sittlichkeit zusammen. Einen Staat reformieren, heißt, ihn der jeweiligen geistigen und moralischen Kultur anpassen. „The only method according to which social improvements can be carried on . . .

is. when the improvement of our institutions advances, in a just proportion to the illumination of the public understanding" (PJ I 273). Einen Staat nach Grundsätzen reformieren zu wollen, deren Zweckmäßigkeit das Volk nicht begriffen hat, ist ein vergeblicher und unheilvoller Versuch (PJ I 257).

Shelley teilt diese Überzeugungen ganz. Die Besserung des Staates beruht auf sittlicher und geistiger Reform der einzelnen. „It is founded on the reform of private men, and without individual amendment it is vain and foolish to expect the amendment of a state or government" (Addr. to the Ir. P.). Reformen können jedoch erst durchgeführt werden, wenn die Masse des Volkes von ihrer Güte überzeugt ist (Brief an Miss Hitchener, Oktober 1811 und Addr to the Ir. P. V 345). Übereilte Reform hat daher keine Aussicht auf Erfolg. „Nothing can less consist with reason. or afford smaller hopes of any beneficial issue. than the plan which should abolish the regal and aristocratical branches of our constitution, before the public mind, through many gradations of improvement, shall have arrived at the maturity which can disregard these symbols of its childhood" (A Proposal 1817). Wie Godwin widerstrebt es auch Shelley, einem Lande eine in der Theorie vollkommene Verfassung zu geben, ohne auf die geistige Kultur des Volkes Rücksicht zu nehmen (PJ I 242, Phil. View of Reform, Fortnightly Rev. XL 555 ff).

Unter dem Grundsatz, daß Wissen und politischer Fortschritt verknüpft sind, erhalten die Begriffe Freiheit und Gleichheit ihre wahre Bedeutung.

Freiheit ist ohne geistige und sittliche Tüchtigkeit ein leerer Schall. Je mehr sie verstanden wird, desto höher ist ihr Wert. „Make men wise, and by that very operation you make them free. Civil liberty follows as a consequence of this" (PJ I 259).

Shelley wird nicht müde, den Gedanken, daß Freiheit nur möglich ist, wo Wissen und Tüchtigkeit sind, in der Addr. to the Ir. P. zu wiederholen. „Be free and happy, but first be wise and good". „The more thought there is in the world, the more happiness and liberty will there be." „Liberty and happiness are founded upon virtue and justice, if you destroy the one, you destroy the other." Freiheit erscheint dem Dichter mit Weisheit, Gerechtigkeit, Güte und Wohlwollen identisch (The Masque of Anarchy Str. 57 ff). Sie ist die Genossin der Wahrheit (Prom. Unb. I 569/70). Ihr Reich kann nur heraufgeführt werden, wo zugleich Weisheit ist (Ode to Liberty 18, 1 ff).

Der enge Zusammenhang des Shelleyschen Denkens mit den Darstellungen in PJ tritt besonders deutlich hervor, wenn wir die Anschauungen gegenüberstellen, die Shelley und Godwin über das Wesen und die Durchführung der Gleichheit haben.

Ungleichheit widerspricht der Gerechtigkeit, daher muß die Gleichheit die Seele der Gesellschaft sein. Da sie nicht vorhanden ist, muß sie unsere Aufgabe sein. Das Ziel der menschlischen Entwicklung ist höchste geistige Vervollkommnung, nicht aber Unkultur und Wildheit (PJ I 143 ff, 448). Je mehr wir den Wert der Gleichheit fühlen und begreifen, werden wir darnach streben, sie allgemein zu machen. Das Prinzip der Gerechtigkeit belehrt mich, zu geben, was ich entbehren kann, wenn der Nachbar meiner Hilfe bedarf. Bin ich überall und immer gerecht, so folgt die Gleichheit von selbst (PJ II 481). Diese wird das Ergebnis höchster sittlicher Kultur sein „an equality which would succeed to a state of great intellectual improvement" (PJ II 480).

Shelley hat sich zu dieser Lehre von PJ stets bekannt. Die Gleichheit ist nicht vorhanden, sie ist uns aber als Aufgabe gegeben (Brief an Miss Hitchener

vom 26. 7. 1811). Ein Staat gerechter und glücklicher Gleichheit, so heißt es in der Addr. to the Ir. P., werde durch die Vernunft und die Vervollkommnung des Menschen herbeigeführt (V 339). Die Rückkehr zur Gleichheit der saturninischen Zeit widerspricht dem Kulturideal des Dichters (Ess. on Chr. VI 365). Gleichheit stellt sich nur ein, wo Weisheit und Gerechtigkeit herrschen. Ganz im Godwinschen Sinne sagt daher Shelley: „There is more equality because there is more justice; and there is more justice because there is more universal knowledge". „Every man, in proportion to his wisdom, sees the manner in which it is his duty to employ the resources which the consent of mankind has intrusted to his discretion. Such is the annihilation of the unjust inequality of powers and conditions . . ; and so gradually and inevitably is the progress of equality accomodated to the progress of wisdom and virtue among mankind" (Ess. on Chr.). Im Phil. View of Reform erscheint dem Dichter die Gleichheit als das erhabenste Ziel der Kultur „the last result of the utmost refinements of civilization".

b) Die Siegerkraft der Wahrheit.

Die Wahrheit vernichtet den Irrtum. „Sound reasoning and truth . . . must always be victorious over error" (PJ I 86). Das Falsche hat keine Lebenskraft. „Error contains in it the principle of its own mortality" (PJ I 89). Wird die Wahrheit ins rechte Licht gestellt, so ist es unmöglich, daß ihre Gegner auf dem Irrtum beharren (PJ I 86ff, 307).

Die Wahrheit ist allmächtig: das ist auch der Glaube Shelleys. Das Falsche widerlegt sich selbst (Decl. of Rights, Art. 12, Q. Mab VI 35/38, IX 43/45). „That which is false will ultimately be controverted by its own falsehood" (Letter to Lord E.). Wahrheit macht den Irrtum zu Schanden (Letter to Lord E. V 413,

Laon a. C. II 44). Was wäre sie, wohnte ihr nicht die Kraft inne, der Lüge Herr zu werden? (Hellas 984/87).

Die Wahrheit überwindet nicht nur irrige Vorstellungen, sie überwindet auch schlechte Gewohnheiten und schlechte Einrichtungen. Wird sie, und damit die Gerechtigkeit, zur Tat, so kennt die Welt keine Übel mehr, und Laster und Tyrannei sind vernichtet. „Truth has the faculty of expelling weakness and vice" (PJ I 92). Wären die Menschen gerecht, „vice would be universally deserted, and virtue everywhere practised" (PJ I 331). Laster und rohe Gewalt taumeln vor der Wahrheit in den Abgrund. „Truth will bring down all her forces, mankind will be her army, and oppression, injustice, monarchy and vice will tumble into a common ruin" (PJ II 79).

Von den gleichen Anschauungen ist unser Dichter erfüllt. Sie bilden, wie Mrs. Shelley in ihren Anmerkungen zu Prom. Unb. ausführt, den hervorstechendsten Zug in Shelleys Denken. Die Wahrheit allein besitzt Realität; Irrtum und Laster sind zufällig und vergänglich: „dreamy nothings: phantasms of misery and mischief" (Assas.). „The evil is virtually abolished, wherever justice is practised" (Ess. on Chr.).

„All the kinds
Of evil, catch from our uniting minds,
The spark which must consume them"
(Laon a. C. II 46, 5ff).

Gewalt und Unrecht zerfließen vor der Wahrheit (Laon a. C. IX 20, 8ff). Juppiter, die Inkarnation des Irrtums, des Bösen und der Tyrannei sinkt in den „leeren Abgrund" (Prom. Unb. IV 554/55); er löst sich in ein Nichts auf, wie ein falscher Wahn vor dem Lichte der Wahrheit vergeht.

Die Sache der Gerechtigkeit gewinnt unaufhörlich Anhänger. Wie ein fallender Körper in jedem Augen-

blick an Geschwindigkeit gewinnt, so breitet sich ihr Geist ununterbrochen und mit vermehrter Kraft aus. Die Wahrheitskämpfer schwellen zu einem großen Heere an, die Anhänger des Irrtums aber schmelzen zu einem Häuflein zusammen. Die Tyrannen sind dann zur Ohnmacht verdammt; sie, die einst gefürchteten, erwecken nur noch unser Mitleid (PJ I 89, 253).

Die Erhebung der Patrioten in Laon a. C. erscheint wie eine lebendige Illustration zu diesem von Godwin geschauten Siegeszuge der Wahrheit. Die Propaganda, vom Eremiten, von Cythna und Laon ausgeführt, zieht ihre Kreise über das Land. Der Tyrann zittert, da die Wahrheit offenbar geworden ist;

„he inly weets
Though he says nothing, that the truth is known"

(IV 14, 5 ff). Die Wahrheit wirbt ihre Apostel schnell; die kleine Schar der Patrioten wächst zu einem großen Heere an, das in der goldenen Stadt mit Jubel empfangen wird. Die Tyrannei hat ihre Schrecken verloren. Der abgesetzte König ist zu einem Bilde des Jammers und Mitleids geworden. Die Freiheit wird verkündigt und durchgeführt.

Kommt es zu einem Kampfe zwischen Freien und Sklaven, so ist der Ausgang nicht zweifelhaft. Können Männer, die durch die Schule sittlicher Selbstzucht gegangen sind, besiegt werden? Wer Mut und Entschlossenheit zeigt, List verschmäht und Offenheit übt, macht die Anschläge des Gegners zu Schanden. Ein Heer, dessen Schwert die Wahrheit ist, entwaffnet den Feind (PJ II 158ff).

Shelley ist von demselben Vertrauen auf den Sieg der moralischen Kräfte beseelt. Vor der Entschlossenheit des freien Mannes verlieren Sklavenseelen ihren Mut (Ode to Naples 85—88).

Dieser Glaube Shelleys ist so fanatisch, daß er sogar jeden körperlichen Widerstand den Schergen der Tyrannei gegenüber für nutzlos hält, da der moralische Eindruck, den Entschlossenheit und Festigkeit hervorrufen, dem Feinde das Zutrauen zu sich und seinen Waffen rauben wird (The Masque of Anarchy, Str. 74—79, 85, 86). Denselben Gedanken führt Shelley in prosaischer Form im Philos. View of Reform aus (Fortnightly Rev. XL 558).

Die Wahrheit siegt nicht nur schnell und sicher, sie siegt auch leicht. Verlangt ein Volk eine bessere Verfassung, so bedarf es nicht des Schwertes. „When a great majority of any society are persuaded to secure any benefit to themselves, there is no need of tumult or violence to effect it" (PJ I 99). Die Neugestaltung der Staaten „kann kaum als Tat betrachtet werden. Die Menschen fühlen ihre Lage: und die Ketten schwinden wie ein Wahngebilde". Niemand kann wagen, „dem allgemeinen Gefühl der Menschheit entgegenzutreten" (PJ I 274).

Dieselbe Revolution gehört zu Shelleys Idealen. Im Phil. View of Reform führt er aus, daß ein Volk, das aufgeklärt ist und Vertrauen auf seine Kraft hat, die Reform seines Staatswesens ohne Schwertstreich ausführen wird. Die Mehrzahl reißt die wenigen, die sich gegen die Neugestaltung der Ordnung sträuben, mit. „They divest themselves of their usurped distinctions, and the public tranquillity is not disturbed by the revolution" (Fortnightly Rev. XL 558). Im Prom. Unb. läßt der Genius der Stunde die Tuba erschallen: er verkündet die Wahrheit, und die Menschheit wandelt sich auf seine Rufe um. Es bedarf keines Zwanges: die neue Gesellschaftsordnung setzt sich wie ein Gesetz der Natur durch.

5. Die praktischen Mittel der Reform.

a) Politische Erziehung des Volkes.

Als praktisches Mittel der Reform empfiehlt Godwin, konsequent nach den aufgestellten Grundsätzen, die breiteste und liberalste Aufklärung. Das Volk muß zur geistigen Arbeit erzogen werden, es muß lesen und denken lernen; die Diskussion aber soll unter den Mitteln der Reform voranstehen (PJ I 295, II 184. 227). Die Wissenschaft, welche die Wahrheiten feststellt, die das Glück der Individuen und die Besserung des Staates betreffen, ist die beste und wichtigste Förderin des Fortschritts; daher muß derjenige, der als Reformer wirken will, mit ihr genau vertraut sein. Nur der kann lehren, der die Wahrheit kennt (PJ I 313/14).

Auch Shelley verlangt allseitige Bildung des Volkes; als ein wichtiges Mittel diese zu fördern, empfiehlt er wie Godwin die Diskussion (Addr. to the Ir. P. V 328, 346). „Die Wissenschaft", so heißt es in Prom. Unb. II 4, 74, „erschütterte die Throne der Erde und des Himmels". Die großen Schriftsteller der Zeit sind dem Dichter „the companions and forerunners of some unimagined change in our social condition" (Vorrede zu Prom. Unb.). Shelley verspricht sich von politischen Pamphleten, die von den aufgeklärtesten Zeitgenossen geschrieben werden, den größten Erfolg; würden sie von Männern wie Godwin, Hazlitt, Bentham oder Hunt verfaßt, „die Feinde der Menschheit würden erbleichen" (Phil. View of Reform). Die Helden der Shelleyschen Dichtungen sind darauf bedacht, zu lernen; sie gehen alle durch die Schule der Aufklärung. Alastor „trinkt tief aus den Quellen des Wissens" (Vorrede zu Alastor). Prinz Athanese ist „philosophy's accepted guest" (I 15). Das Weib im ersten Gesange von Laon a. C., die Verkörperung der geistigen Schönheit, lernt Weisheit (I 37, 38). Laon vertieft sich

in das Wissen der vergangenen Zeit und wird „ein Diener der Wahrheit" (Laon a. C. II 20). Cythna meditiert und versteht Wahrheit und Gerechtigkeit (Laon a. C. VII 31). Selbst Prometheus wird weiser: er lernt, daß er nicht hassen darf (Prom. Unb. I 57 ff). Auch der ewige Jude hat Weisheit gewonnen „by deep contemplation, and unwearied study" (Hellas 157). Es widerspricht den Anschauungen Shelleys, einen Mann als Naturgenie zu schildern, das, kaum das Wissen der Menschen beachtend, neue Bahnen geht. Locke, Hume und Godwin haben ihn belehrt, daß Genie Wissen sei. Fällt den Shelleyschen Helden die Aufgabe zu, ein Befreiungswerk auszuführen, wie dem Eremiten, Laon, Cythna und Prometheus, so ist ihre Weisheit und sittliche Tüchtigkeit die Bedingung für ihr Wirken und ihren Erfolg.

Die erste Pflicht des Reformers ist es, Wahrheit zu verbreiten „to promulgate the truth, and to wait the tranquil progress of conviction". Während er sich jeder Aufreizung enthält, muß er sich der Sache der Freiheit aufrichtig und furchtlos annehmen, er muß die Wahrheiten, von denen er erfüllt ist, bekennen, ohne auf den Geist der Zeit Rücksicht zu nehmen. Die Wahrheit darf nicht halb gesagt werden, sie muß ganz heraus (PJ II 536 ff).

Dieselben Pflichten fordert Shelley von dem „wahren Patrioten" in seinem Phil. View of Reform. „The true patriot will endeavour to enlighten and to unite the nation . . . For this purpose he will be indefatigable in promulgating political truth". Die französischen Philosophen waren im Unrecht, als sie ihrer Zeit einen Teil der Wahrheit vorenthielten. „The patriot will be foremost to publish the boldest truths in the most fearless manner" (Fortnightly Rev. XL 549, 558/59). In Lionel und Laon hat der Dichter Muster unerschrockener Wahrheitskündiger gezeichnet.

Godwin verspricht sich für den Fortschritt der Menschheit wenig von politischen Vereinen, die den ruhigen und steten Gang der Aufklärung mehr hindern als fördern. Er empfiehlt dagegen mit Eifer „social communications", freundschaftliche Zusammenkünfte zwischen wenigen Personen zur gegenseitigen Bildung. Der eine wird den andern belehren, er wird dem Nachbar seine politische Meinung anvertrauen, anstatt sie ihm scheu zu verbergen. „There is at present in the world a could reserve, that keeps man at a distance from man" (PJ I 294).

Shelley schreibt in seinem ersten Briefe an Godwin, sich auf diese Worte des Meisters beziehend: „The dearest interests of mankind imperiously demand that a certain etiquette of fashion should no longer keep man at a distance from man." Godwin wünschte, daß die Menschen sich in Freundschaft nähern und sich gegenseitig aufklären; warum sollte er dem Jüngling, der lernt, um den Menschen nützlich zu sein, seine geistige Freundschaft versagen? Shelley hatte sich nicht getäuscht. Von demselben Grundsatz ausgehend, hatte er schon vorher die Bekanntschaft mit L. Hunt gesucht und auch gefunden (Brief an L. Hunt vom 2. 3. 1811).

Die „fireside communications" erscheinen dem Enthusiasten jedoch zur Durchführung der großen Reform unzureichend. Fast zwanzig Jahre, so schreibt er an den Philosophen, seien vergangen, ohne daß die Anregungen in PJ befolgt worden wären (8. 3. 1812). Er schlägt deshalb die Bildung philanthropischer Gesellschaften vor (Addr. to the Ir. P., Proposals 1812, A Proposal 1817). Insofern weicht Shelley bewußt von Godwin ab. Charakteristisch aber ist, daß er in der Addr. to the Ir. P. dreimal betont, daß Irland sich in einer Krisis befinde; für die Zeit einer Krisis aber ließ Godwin Assoziationen zu. Bezeichnend ist ferner,

daß Shelley unaufhörlich darauf zurückkommt, wie von diesen Vereinen revolutionäre Tendenzen ferngehalten werden müssen; Godwin aber erblickte hierin vornehmlich ihre Gefährlichkeit. Der Philosoph verwarf ferner Assoziationen, weil sie einer Tyrannei der Majorität über die Minorität Vorschub leisten; diesem Übelstande glaubt Shelley, wie er ausdrücklich an Godwin schreibt, zu entgehen, indem er der Teilung derselben in kleine Zirkel das Wort redet (24. 2. 1812).

Schließlich haben Shelleys philanthropische Gesellschaften dasselbe Programm, das Godwin seinen „Unterhaltungen" vorschreibt: Bildung, Aufklärung, sittliche Besserung, so daß ein eigentlicher Unterschied zwischen Godwins und Shelleys praktischen Vorschlägen nicht besteht. Der Dichter behauptet daher mit Recht, daß seine Assoziationen „mit den Grundsätzen von PJ genau vereinbar" wären (Brief an Godwin vom 8 3. 1812). Ja, es ist wohl glaublich, daß Shelleys Vorschlag, philanthropische Gesellschaften zu bilden, durch PJ angeregt worden ist; der Dichter behauptet es selbst in seinem an Godwin am 18. 3. 1812 geschriebenen Briefe.

b) Die Revolution als Ausnahme.

Es ist klar, daß Godwin und Shelley, die den Fortschritt auf die Energie und die Kraft des Wissens setzen, die Revolutionen mißbilligen.

Sie sind schädlich, weil sie die stetige, geistige Entwicklung stören. Sie halten den Fortschritt auf, statt ihn herbeizuführen. Gewalt widerspricht der Natur des Verstandes (PJ I 260). Revolutionen geben uns etwas, für das wir nicht reif sind, sie bringen Mensch und Staat aus dem Gleichgewicht (PJ I 274). „No man can more fervently deprecate scenes of commotion and tumult, than the author of this book; no man would more anxiously avoid the lending his

assistance in the most distant manner to animosity and bloodshed“ (PJ, Vorrede zur 2. Aufl.).

Shelley, den Irländern predigend, hebt unaufhörlich hervor, daß er nicht Revolution, sondern Friede bringen wolle. „Force is not the test of truth; they will never have recourse to violence who acknowledge no other rule of behaviour but virtue and justice.“ Er will das Blutvergießen der französischen Revolution nicht erneuern „which I strongly deprecate. and which the tendency of this address is calculated to obviate“ (Addr. to the Ir. P.). Als die Franzosen zum Schwerte griffen, scheiterten ihre Bestrebungen (Addr. to the Ir. P. V 330, Rosalind a. H. 613, Prom. Unb. I 567ff, 652ff). Die Waffen sind „falsche Schiedsrichter zwischen Sklaven und Freien“ (Laon a. C. IV 23). Shelley feiert die Siege Griechenlands: er nimmt die Tatsache der blutigen Erhebung hin, er billigt sie aber nicht. Das Unternehmen der Griechen schlägt fehl, weil es mit Haß und Mord durchgeführt werden sollte (Hellas 720ff).

Wie eng die Shelleyschen Anschauungen mit denen in PJ verknüpft sind, wird dadurch noch deutlicher, daß der Dichter selbst die Inkonsequenzen Godwins übernimmt.

Die Anarchie ist ohne Zweifel ein Übel. Niemand kann sie herbeiwünschen. Dem Despotismus gegenüber ist sie jedoch nicht so verabscheuungswürdig, wie sie erscheint. Sie weckt unsere geistigen Kräfte, der Despotismus aber schläfert sie ein. „Despotism is as perennial, as anarchy is transitory“ (PJ II 367ff). Ebenso meint Shelley, die Anarchie sei ein Feind der Freiheit, wenn sie auch eine verdiente Züchtigung des Despotismus sei (On the Death of the Princess Charl. VI 109). Dennoch ist sie besser als der Despotismus. „Anarchy is better than despotism; for this

reason that the former is for a season, and that the latter is eternal" (Brief an Horace Smith vom 11. 4. 1822).

Wie Godwin und Shelley die blutige Revolution tadeln mögen, sie können den Geist nicht verleugnen, aus denen ihre Ideen geboren sind. Die komplizierten Beziehungen des Lebens widerstreben dem Dogma. Die Revolution hat Berechtigung „if a case can be made out in which it shall be impossible . . . to prevent the introduction of slavery in any other way" (PJ I 253). Die Patrioten in Laon a. C. sind im Begriff, sich die Freiheit mit dem Schwerte in der Hand zu erkämpfen (IV 24). In Phil. View of Reform heißt es: „The last resort of resistance is undoubtedly insurrection".

6. Die Anwendung und Durchführung der reformatorischen Grundsätze.

Wieviel Philosophen und Dichter sind mit dem Staat ins Gericht gegangen und haben ihn für die Übel der Welt verantwortlich gemacht! Rousseau hatte sogar die ganze menschliche Kultur als eine Verirrung vom Wege der Natur gebrandmarkt. Shelley hat von vielen gelernt; die entscheidendste Einwirkung ist aber von PJ ausgegangen, da er Godwins Kritik an Staat und Kultur in Bausch und Bogen übernimmt und seine Ideen über die Neuordnung der Gesellschaft mit denen des Philosophen genau im Einklang sind.

a) Der Staat als Urheber aller Übel.

Obwohl Godwin den Grundsatz Paines nachspricht, daß die Schlechtigkeit der Menschen die Einrichtung des Staates notwendig gemacht habe, behauptet er zugleich, der Staat sei der Verderber der Menschheit. Schon in die Seele des Kindes lege er den Keim des Schlechten. „Politics and modes of government will educate and infect us all. They

poison our minds, before we can resist“ (PJ I 35ff, 49) Die Despotie aber ist die Quelle der schlimmsten Übel. Sie breitet Laster und Verbrechen über das Land, sie ist „the bitterest and most potent of all the adversaries of the true interests of mankind“ (PJ II 37ff, 60). Das Amt eines Königs „has been the bane and the grave of human virtue“ (PJ II 83).

Für Shelley ist diese Auffassung ein Dogma. Dem entsittlichenden Einflusse des Staates kann niemand entgehen (Q. Mab IV 126ff). In die junge Seele pflanzt er die Neigung zum Bösen (Q. Mab IV 104/20: To the Lord Chanc. 60). Die politischen Einrichtungen formen und verderben den Charakter der Menschen (Addr. to the Ir. P. V 346; On the Punishm. of Death VI 254; Hellas 678). Macht und Gewalt besudeln, was sie berühren (Q. Mab III 176/77; Cenci IV 4, 178ff). Die Tyrannei ist die Wurzel aller Übel, „the pattern whence all fraud and wrong is made“ (Laon a. C. VIII 10, 4). Sie hat nicht nur Schrecken und Verbrechen, auch Gewissensbisse und Wahnsinn hervorgebracht (Prom. Unb. II 4, 19ff); sie hat die schöne Erde mit „schwarzer Zerstörung“ bedeckt (Prom. Unb. IV 338ff). Der Irrsinnige in Julian a. M. kann es nicht ertragen, wenn von der Tyrannei und dem Betruge der Machthaber gesprochen wird (239ff). Der Name des Königs schon vergiftet:

„'tis the sperm
Of what makes life foul, cankerous and abhorred“
(Ode to Liberty XV 11, 12).

b) Die Übel des Staates und ihre Beseitigung durch die allmähliche Umformung der bestehenden Zustände.

α) Staatsform. Alle Regierungsformen sind ohne Ausnahme schlecht. Godwin und Shelley bekennen mit Thomas Paine: „Government is . . . an evil“ (PJ II 215, Addr. to the Ir. P. V 339). Es ist für den Augenblick

unmöglich, den Staat abzuschaffen, da Wissen und moralische Tüchtigkeit noch nicht allgemein geworden sind. Wir sind gezwungen „to admit it as a necessary evil for the present" (PJ II 2). Ebenso führt Shelley in der Addr. to the Ir. P. aus, daß „nur die Gedankenlosigkeit und die Laster der Menschen" den Staat „zu einem notwendigen Übel machen". „So long as men continue foolish and vicious, so long will government . . . continue necessary" (V 339). Der Zweck dieses vorläufig notwendigen Staates besteht daher in der Sicherung seiner Mitglieder (PJ I 215, Decl. of Rights, Art. 3).

Die republikanische Staatsform bietet die geringsten Nachteile, sie verdient daher vor jeder anderen den Vorzug. Sie läßt dem Bürger seine Würde und dient dem gemeinen Wohl am besten (PJ II 114ff). Ebenso tritt Shelley für die Republik ein, „the fittest to produce the happiness and promote the genuine eminence of man" (A Proposal 1817).

β) Verfassung. Recht sprechende und Gesetz gebende Juries stehen an der Spitze der in PJ empfohlenen kleinen Republiken. Als Vertretung eines größeren Staatsverbandes fungiert eine Nationalversammlung (PJ II 191ff). Da kein Bürger von Natur irgend eine Autorität über den andern besitzt und da ein Staat nur „für das Wohl des Ganzen" da ist, muß jedermann das Recht haben, sich an der Wahl der Regierungsorgane zu beteiligen (PJ I 214ff).

Wie PJ empfiehlt Shelley: A System of Government by Juries. Staaten wie Irland und England sollen durch eine Nationalversammlung vertreten werden (Proposals 1812, Phil. View of Reform). Der Art. 4 der Decl. of Rights bestimmt: „As the benefit of the governed, is, or ought to be the origin of government, no men can have any authority that does not expressly emanate from their will." In Phil. View of Reform

hält der Dichter das allgemeine und gleiche Wahlrecht für das „Ideal aller freien Völker".

Shelley besteht wie Godwin auf öffentlicher Wahl (PJ II 316ff, Phil. View of Reform). Während geheime Abstimmung Schwachheit und Furcht Vorschub leistet, erzieht öffentliche Stimmenabgabe zu fester und aufrichtiger Gesinnung.

Damit der Staat dem zunehmenden politischen Wissen angepaßt werden kann, muß jederzeitige Änderung der Verfassung möglich sein. „It would argue . . . extreme folly, to rest in any given state of improvement" (PJ I 266).

Die Art. 2 und 16 der Decl. of Rights bestimmen das Recht der Verfassungsänderung. In dem Phil. View of Reform lobt Shelley die amerikanische Konstitution, die alle zehn Jahre einer Prüfung unterzogen werden muß. „It constitutionally acknowledges the progress of human improvement."

γ) Gesetzgebung. Die bestehenden Gesetze sind schlecht, sie sollen die Weisheit unserer Vorfahren darstellen, sie sind aber vielmehr der Ausdruck ihrer Leidenschaften und Schwächen. Sie begünstigen die Machthaber und die Reichen, der Arme aber ist ihr unbarmherziges Opfer. Im Dienste der herrschenden Klassen stehen die Rechtsgelehrten und Richter, deren Aufgabe darin besteht, das Recht zu beugen. „He must submit to the necessity of maintaining that to be right, because it is conformable to law which he knows to be wrong, because it is irreconcilable to justice" (PJ II 397ff, Enquirer 222).

Für Shelley sind die Gesetze „obscure records of dark and barbarous epochs" (A System of Government by Juries). Sie sind „tomes of reasoned wrong, glozed on by ignorance" (Prom. Unb. III 4, 167). Die Gesetze sind Machtmittel in der Hand der herrschenden und reichen Klassen (A System of Government by

Juries VI 327). Wie Godwin verachtet der Dichter die „lawyers",

„who, skilled to snare
The feet of justice in the toils of law,
Stand, ready to oppress the weaker still"
(Q. Mab IV 196/98).

Als die „Anarchie" ihren Einzug in London hält, kommen ihr außer den Priestern auch die Rechtsverdreher entgegen, die besten Stützen der Tyrannen (The Masque of Anarchy Str. 17).

Zugleich aber ruft der Dichter in diesem Gedicht die Gesetze Alt-Englands als „Schiedsrichter" zwischen Volk und Tyrannei auf. er vertraut, daß die „Kinder einer weiseren Zeit" die Sprache der Freiheit reden werden (Str. 81, 82). Vielleicht ist hierin eine Abwendung Shelleys von der einseitigen Beurteilung der bestehenden Gesetzgebung, wie er sie von Godwin gelernt hat, zu erkennen.

Könige, Bürger, Regierungen haben keine Rechte (PJ I 164), „Government has no rights" (Decl. of Rights, Art. 1). Was in einem Staate als Gesetz bestimmt wird, darf daher der Vernunft nicht widersprechen. „Immutable reason is the true legislator, and her decrees it behoves us to investigate. The functions of society extend, not to the making, but the interpreting of law; it cannot decree, it can only declare, which the nature of things has already decreed" (PJ I 221). „Government cannot make a law, it can only pronounce that which was the law before its organization, viz. the moral result of the imperishable relations of things" (Decl. of Rights, Art. 15).

Godwin und Shelley stellen daher nachdrücklich fest, daß kein Staat, kein Parlament Recht in Unrecht verkehren kann. „The most crowded forum, or the most venerable senate, cannot make one proposition to be a rule of justice, that was not substantially so,

previously to their decision" (PJ I 165/66). In der Addr. to the Ir. P. sagt Shelley: „No act of a national representation can make any thing wrong, which was not wrong before; it cannot change virtue and truth." Dieser Grundsatz findet sogar Aufnahme in die Decl. of Rights (Art. 15). Shelley wiederholt ihn in A Letter to Lord E (V 414) und Spec. on Mor. (VI 315).

In seinem Denken unbehindert zu sein, ist als das wichtigste Recht des Menschen festgestellt worden. Der Staat kann ihm dieses Recht nicht nehmen, er kann ihm weder Pflichten auferlegen, noch Rechte entreißen (Proposals 1812 V 379/80). So vertritt Shelley die Gewissensfreiheit, indem er von einem Grundsatz ausgeht, den er von Godwin gelernt hat.

Was vernünftig ist, soll Gesetz sein. Es bedarf daher keiner geschriebenen Gesetze. Die Juries der zukünftigen Republiken werden aufhören, Normen vorzuschreiben, sie werden vielmehr jeden einzelnen Rechtsfall der Entscheidung der vernünftigen Einsicht unterwerfen (PJ II 397ff, A System of Government by Juries VI 327).

Die Staaten sind vorläufig gezwungen, diejenigen, die den Bestand der Gesellschaft gefährden, der Freiheit zu berauben (PJ II 359ff). Jede Strafe ist jedoch unsittlich, sofern sie mehr bezweckt, als den Täter an künftigen Vergehen zu verhindern (PJ II 321ff). Jemanden strafen, um ihn zu bessern, oder anderen ein Beispiel zu geben, ist sinnlos und unmoralisch (PJ II 373ff). Die Todesstrafe ist völlig verwerflich. Statt die Menschen zu strafen, rät Godwin, sie aus ihren Irrtümern und Lastern herauszuräsonnieren, um sie sittlich zu bessern (PJ II 341). Auf diese Weise wird es nach und nach möglich werden, ohne Strafe auszukommen.

Shelley läßt wie Godwin für den gegenwärtigen Staat Haftstrafe zu (Decl. of Rights, Art. 7). Seinem Abscheu gegen die Todesstrafe gibt er in dem

Fragment On the Punishm. of Death Ausdruck. Wie Godwin behauptet Shelley, daß der bestehende Strafmodus auf falschen Prinzipien beruhe; man wolle durch die Strafe bessern, oder ein Exempel statuieren, anstatt darauf bedacht sein, die öffentliche Sicherheit zu schützen. „in general, ten times more is apportioned to the victims of law, than is demanded by the welfare of society, under the shape of reformation or example" (A System of Government by Juries). Strafe darf nur ein Abwehrmittel sein; statt zu strafen ist es jedoch besser, die sittliche Besserung der Übeltäter zu bedenken (On the Punishm. of Death VI 252). „Criminals should be pitied and reformed, not detested and punished" (Philos. View of Reform). Wie Godwin also ist Shelley von der Möglichkeit überzeugt, die Strafe überhaupt abzuschaffen. Überall, wo der Dichter den Zukunftsstaat schildert, gibt es daher keine Strafe.

δ) Die Ehe. Die Ehe ist, wie sie besteht, eine Tyrannei. Sie ist „ein Monopol, und das schlimmste aller Monopole." „So long as two human beings are forbidden, by positive institution, to follow the dictates of their own mind, prejudice will be alive and vigorous. So long as I seek, by despotic and artificial means, to maintain my possession of a woman, I am guilty of the most odious selfishness" (PJ II 508).

Shelley schreibt am 2. 5. 1811 an Hogg: „Marriage. Godwin says, is hateful, detestable." In den Notes to Q. Mab klagt er über den Zwang, den die Ehe ausübt. „Not even the intercourse of the sexes is exempt from the despotism of positive institution." Ein Gesetz, das Mann und Weib auch nach dem Aufhören ihrer gegenseitigen Zuneigung zusammenbindet, „would be a most intolerable tyranny". Godwin hat Shelley belehrt, daß der Staat und seine Einrichtungen lästige Beschränkungen unserer Persönlichkeit sind. „an usurpation upon the private judgment" (PJ II 2).

Ein Eingriff in die zarteste Lebensäußerung, die Liebe, erscheint ihm daher vor allen andern lästig. „How odious an usurpation of the right of private judgment" (Notes to Q. Mab). Im Jahre 1817 schreibt Shelley in das fragmentarische Chancery paper: „I consider the institution of marriage . . . a mischievous and tyrannical institution."

Durch die Abschaffung der Ehe wird, wie Godwin und Shelley meinen, der geschlechtliche Verkehr in natürliche und gesunde Bahnen gelenkt. „The abolition of the present system of marriage, appears to involve no evils. It is a question of some moment, whether the intercourse of the sexes, in a reasonable state of society, would be promiscuous, or whether each man would select for himself a partner, to whom he will adhere, as long as that adherence shall continue to be the choice of both parties. Probability seems to be greatly in favour of the latter" (PJ II 508/09). In den Notes to Q. Mab führt Shelley aus: „I conceive that, from the abolition of marriage, the fit and natural arrangement of sexual connection would result. I by no means assert that the intercourse would be promiscuous . . . That which will result from the abolition of marriage, will be natural and right; because choice and change will be exempted from restraint".

Die Ehe hat ihre Vollendung erreicht, wenn sie zur geistigen Freundschaft geworden ist. Gerät die Liebe des Gatten ins Wanken, und neigt sie sich einem anderen Weibe zu, wer darf ihn der Unehrenhaftigkeit zeihen, wenn er seine Sinnesänderung vor der Gattin nicht verbirgt? Die Freundschaft zu einem Manne hat keine Fesseln; darf ich gehindert werden, die Freundschaft einer Frau zu genießen, deren sittliche und geistige Vorzüge mich fesseln? (PJ II 510ff). So hebt Godwin jede Differenz zwischen Ehe und

Freundschaft auf. In seinen Beziehungen zu Harriet und Miss Hitchener sieht Shelley daher keinen Unterschied. „I ought to count myself a favoured mortal with such a wife and friend (these human names and distinctions perhaps are necessary in the present state of society)" (Brief an Miss Hitchener vom 14. 2. 1812). Dieselbe Auffassung, wie verfeinert und vergeistigt sie im platonischen Sinn sein mag, spricht aus dem Epipsychidion. Der Dichter rechnet sich nicht zu der Menschenklasse,

> „Whose doctrine is, that each one should select
> Out of the crowd a mistress or a friend,
> And all the rest, though fair and wise, commend
> To cold oblivion"

(150 53), er hält es für sein Recht, diejenige zu lieben, die ihm ein erhöhtes Lebensgefühl verschafft. In einem besseren Staate wird daher die Ehe durch keine Gesetze beschränkt (Q. Mab IX 78ff).

ε) Die Ungleichheit des Besitzes. Das schlimmste Übel, daß der Staat mit sich bringt, ist die Ungleichheit des Besitzes. Hierin sind Rousseau und Godwin einig, und Shelley stimmt ihnen zu; er beruft sich selbst in den Notes to Q. Mab auf den Discours sur l'Inégalité, auf PJ und den Enquirer.

Die Reichen sind Rentenempfänger, die das Geld, das ihnen durch die Arbeit der Armen zufließt, anwenden, um die Armen nur schlimmer zu bedrücken. Reich sein, heißt das Vorrecht besitzen, die Arbeit anderer auszunützen. „The rent-roll of the lands of England is a much more formidable pension-list, than that which is supposed to be employed in the purchase of ministerial majorities. All riches . . . are to be considered as the salary of a sinecure office (PJ II 458). What is misnamed wealth, is merely a power vested in certain individuals by the

institutions of society, to compel others to labour for their benefit" (Enquirer 177). Mit fast gleichen Worten sagt Shelley in den Notes to Q. Mab: „English reformers exclaim against sinecures, — but the true pension list is the rent — roll of the landed proprietors; wealth is a power usurped by the few, to compel the many to labour for their benefit." In der Addr. to the Ir. P (V 338) und On the Death of the Princess Charl. (VI 109) gibt Shelley denselben Überzeugungen Ausdruck. Wie der Reiche schwelgt, dessen Tafel „den Reichtum einer Provinz" verschlingt, während der Arbeiter kaum ein Stück Brot hat „to satiate the cravings of hunger" (PJ II 93ff.), schildert der Dichter in Q. Mab III 33ff.

Godwin steht wie Rousseau auf dem Standpunkte, daß Großindustrie und Handel der Wohlfahrt des Landes schaden, da sie Reichtum und Luxus hervorbringen. Beide sind hierin, und mit ihnen Shelley, im Gegensatz zu Helvétius, Hume und Adam Smith. Charakteristisch aber für Godwin ist, daß er den Handel vom moralischen Standpunkt für verwerflich hält. Der Kaufmann ist ihm nichts mehr und nichts weniger als ein Lügner und Betrüger, er denkt nur daran, ein Goldstück auf das andere zu legen, und von der Sucht nach Gewinn beherrscht, verlernt er Wahrheit und Tugend (Enquirer 219).

Shelley hat sich diese Kritik zu eigen gemacht. Er haßt den Handel, weil dieser ein Feind der Moral ist, „a foe to every thing of real worth and excellence in the human character" (Notes to Q. Mab).

> „Commerce! beneath whose poison-breathing shade
> No solitary virtue dares to spring"
> (Q. Mab V 44, 45).

Die Kaufleute erscheinen ihm als eine Aristokratie, die von Betrug lebt. Die edleren Kräfte der Seele finden bei ihnen keine Betätigung. „They eat, and drink,

and sleep, and in the intervals of these actions they cringe and lie" (Phil View of Reform).

All unser Besitz hat seine Bestimmung nach dem Grundsatz der Gerechtigkeit. Jeder hat daher nur Anspruch auf die notwendigen Bedürfnisse. Wer mehr besitzt, ist reich. „Every man is in reality rich, who has more than his just occasions demand" (PJ I 135). „No man has a right to monopolize more than he can enjoy" (Decl. of Rights, Art. 28).

Arbeit allein ist Reichtum. „There is no wealth in the world except this, the labour of man" (Enquirer 177). „There is no real wealth but the labour of man" (Notes to Q. Mab).

Auf den Ertrag, den die persönliche Arbeit abwirft, hat der einzelne ein unbestrittenes Recht, sofern kein anderer dadurch geschädigt wird. Keine Macht darf mir das so erworbene persönliche Eigentum nehmen. „Each must have its sphere of discretion. No man must encroach upon my province, nor I upon his . . . It is in this principle, that what is commonly called the right of property is founded" (PJ I 168 9). „Labour, industry, economy, skill, genius, or any similar powers, honourably and innocently exerted, are the foundations of one description of property. All true political institutions ought to defend every man in the exercise of his discretion with respect to property so acquired" (Philos. View of Reform).

Die Arbeit, die der einzelne in dem besseren Staate zu verrichten hat, ist nur gering. Die notwendigen Bedürfnisse erfordern so wenig Arbeitszeit, daß jedem hinreichend Muße gewährt ist, sich geistig auszubilden. Shelley führt diese Anschauungen in den Notes to Q. Mab aus, wörtlich den Enquirer zitierend (IV 476).

Der Mensch, der seine Zeit anwendet, seine geistigen und moralischen Fähigkeiten auszubilden,

„to cultivate the kindly and philanthropical affections, and to let loose his faculties in the search of intellectual improvement", wird ein Feind alles überflüssigen Luxus sein. Er wird nur wenige Bedürfnisse haben (PJ II 460); jedoch die Vorteile des zivilisierten Lebens, deren Genuß jedem zugänglich gemacht wird, soll ihm erwünscht sein (PJ II 494). Alle Unternehmen aber, die eine große Anzahl Hände beschäftigen, sind mit einem bessern Staate und dem Wohle seiner Glieder unverträglich (PJ II 499ff).

Shelley glaubt, daß unsere Arbeitskraft in der Zukunft nicht für den Luxus vergeudet werden kann. Wir werden nach Tugend und Wissen streben; unsere körperlichen Bedürfnisse aber werden nur gering sein (Ess. on Chr. VI 367).

„True taste
Hires not the pale drudge Luxury"
(Epipsychidion 525/26).

Die Bequemlichkeiten jedoch, die alle teilen, sind erlaubt. „Insomuch, therefore, as ye live wisely, ye may enjoy the community of whatsoever benefits arise from the inventions of civilized life" (Ess. on Chr.). Die mechanische Arbeit vieler ist dem Fortschritt hinderlich, sie raubt uns Muße und Möglichkeit der Bildung, sie schiebt den ersehnten Zeitpunkt auf „when Truth becomes omnipotent" (Brief an Miss Hitchener, Oktober 1811).

Die Arbeitsteilung, wie sie besteht, und damit verbunden die Ungleichheit des Besitzes, haben sicherlich den Fortschritt der Künste und Wissenschaften herbeigeführt. Umgekehrt aber kann das Aufhören dieses Systems nicht zur Folge haben, daß die Menschheit in Barbarei zurückfällt. Auch diese Auffassung hat Shelley von Godwin gelernt, dessen Ausführungen im Enquirer er in die Notes to Q. Mab wörtlich übernimmt.

ζ) Der Militarismus. Shelley sieht in dem Ehrgeiz und der Laune der Könige und dem Übermut ihrer Trabanten die Quelle des Krieges (Q. Mab IV 168ff). Er gibt zu diesen Versen in den Notes to Q. Mab einen Kommentar aus dem Enquirer (235ff), in dem Godwin die Verkommenheit des Soldaten behauptet, der im Solde eines Tyrannen steht, diesem blind gehorcht, Verbrechen ausführt und Blut vergießt, während der König und seine Minister keine Hand rühren. Diese Darstellung ist wiederum die Grundlage der Verse V 70 76 der Q. Mab geworden.

In Godwin fand Shelley geschildert, wie es der König und sein Troß treibt, wie verworfen der Soldatenstand ist, wie furchtbar die Schrecken des Krieges sind (PJ I 6ff, II 142ff. 167ff und Enquirer 234ff). Solche Schilderungen haben sich dem Geiste des jungen Shelley eingeprägt. Während er in der Q. Mab von Godwin borgt und seinen Versen durch die glänzende Darstellung des Enquirer Nachdruck gibt, weiß der reifere Dichter seinen Haß gegen Krieg und Militarismus in selbständige Gedanken zu kleiden Es ist aber charakteristisch, daß Shelley, Phil. View of Reform entwerfend, einen Essay, der ein PJ. ins praktische umgesetzt, geworden wäre. wenn ihn Shelley vollendet hätte. „in der Phantasie den Schauplatz eines Schlachtfeldes besucht", gerade wie Godwin die ruhige Darstellung in PJ mit lebhaften Angriffen gegen den Krieg unterbricht, und. um sich eine klare Vorstellung von diesem Übel zu machen, „wenigstens in der Phantasie ein Schlachtfeld aufsucht" (PJ II 148).

c) Die Auflösung des Staates.

Nach dem Zwischenzustand des vorläufig notwendigen Staates folgt die staatlose Zeit. Wenn alle Menschen wissend und gut sind, wenn die Vernunft ihre Herrschaft antritt. ist die Zeit zur „Auflösung des

Staates" gekommen, „of that brute engine which has been the only perennial cause of the vices of mankind, and which . . . has mischiefs of various sots incorporated with its substance, and no otherwise removable than by its utter annihilation" (PJ II 212). „In proportion as weakness and ignorance shall diminish, the basis of government will also decay" (PJ I 238).

Shelley verkündet diese Lehre den Irländern. „When all men are good and wise, government will of itself decay." „I regard then, the accomplishments of these things as the road to a greater reform — that reform after which virtue and wisdom shall have conquered pain and vice. When no government will be wanted, but that of your neighbour's opinion" (Addr. to the Ir. P.). Shelley nimmt diese Lehre in die Decl. of Rights auf (Art. 31) und wiederholt sie im Ess. on Chr. (VI 362, 368).

d) Das Land der Zukunft.

Im Lande der Zukunft gibt es nicht Arme, nicht Reiche, nicht Niedrige. Jeder ist dem andern gleich, jeder hilft dem andern. Der Mensch wird die Natur erforschen und sich dienstbar machen. Sein Leben wird ins ungeahnte verlängert werden. Haß, Neid und Verbrechen werden unbekannt sein, Krankheiten werden aufhören, Schwerter werden nicht mehr klirren. Es wird keine Strafe, keine Gefängnisse, keine Regierung geben. Das Traumland, das die Zukunft verwirklichen soll, umfaßt nicht eine Nation, sondern die Erde (PJ 519ff).

Welche Fülle der Poesie hat die Fabel vom Zukunftsland in Shelley wachgerufen und über seine Dichtungen gegossen! Immer aber malt er in den Farben des Philosophen, der PJ geschrieben hat.

Die Wissenschaft wird gepflegt werden (Q. Mab VIII 228, Laon a. C. V 51, 5). Sie wird sich aufs höchste

vervollkommnen. Godwin beruft sich auf die Worte, die Franklin geprägt haben soll: „Mind will one day become omnipotent over matter" (PJ II 503)

„Every shape and mode of matter lends
Its force to the omnipotence of mind"
(Q. Mab VIII 235/36).

Alle Dinge „bekennen die Gewalt" des Menschen. „The lightning is his slave." „The tempest is his steed" (Prom. Unb. IV 412ff). Krankheiten werden aufhören (Q. Mab VIII 209ff). Die Leidenschaften: Haß, Verachtung, Furcht, Selbstliebe, Stolz, Eifersucht werden besiegt (Prom. Unb. III 4. 131ff, 160ff). Der Mensch wird sich der Unsterblichkeit nähern (Q. Mab VIII 209ff). Zu diesen Versen gibt Shelley einen Kommentar in den Notes to Q. Mab, in dem er auf Condorcet und Godwin Bezug nimmt.

Den Irländern verspricht der Dichter, daß ihr Vaterland in ein irdisches Paradies umgewandelt werde, dem Verbrechen und Elend fremd sein werden (Addr. to the Ir. P. V 341). Die Zeit der Kriege wird vorbei sein. Appollo sieht keine Greueltat mehr, und mit dem Meer, dem Reich des Okeanos, mischt sich kein Blut (Prom Unb. III 2). Im Lande der Zukunft gibt es keine Gesetze, keine Strafen, keine Regierung (Laon a. C. VIII 16, Prom. Unb. III 4, 164ff). Während die äußeren Gewalten verschwinden, der Unterschied der Nationen fällt, bleibt der Mensch, sich selbst genug, sein eigener Herrscher:

„The man remains
Sceptreless, free, uncircumscribed, but man
Equal, unclassed, tribeless, and nationless,
Exempt from awe, worship degree, the king
Over himself; just, gentle, wise"
(Prom. Unb. III 4, 193—197).

IV. Godwins Einfluss auf Shelleys Studien.

Die Lektüre von PJ habe in ihm, so behauptet Shelley in seinem Briefe vom 10. 1. 1812 an Godwin, eine Umkehr der Gesinnung hervorgerufen, habe ihm das wertlose Novellenschreiben verleidet und ihn zur ernsten literarischen Tätigkeit angespornt. „It is now a period of more than two years since first I saw your inestimable book of PJ; it opened to my mind fresh and more extensive views ... I was no longer the votary of romance.“ Dieselbe Behauptung wiederholt der Dichter in seinem am 8. 3. 1812 an den Philosophen geschriebenen Briefe. Ist sie eine Übertreibung oder entspricht sie den Tatsachen?

Im November 1810 hatte sich Shelley Godwins PJ bei Stockdale bestellt. Am 18. Dezember schreibt er an diesen, daß er eine Novelle vorbereite, in der hauptsächlich metaphysische und politische Fragen erörtert würden, „it shall receive more correction than I trouble myself to give to wild Romance and Poetry“. Ebenfalls in einem Briefe an Stockdale sagt der Dichter, daß seine Studien, seitdem er St. Irvyne verfaßt habe, „ernsterer Natur gewesen seien“, und daß er dabei sei. metaphysische und moralische Essays zu schreiben (1. 8. 1811). Diese Zeugnisse weisen deutlich darauf hin, daß Shelleys eingehende philosophische Studien mit dem letzten Teile des Jahres 1810 einsetzen, und da er um diese Zeit Godwins Buch bestellt, kann kein Zweifel in seine Behauptung gesetzt werden. Mit der Lektüre von PJ ist in Shelleys Denken ein Wendepunkt eingetreten. Noch am 3. 5. 1816 bekennt der Dichter dem Philosophen: „You were the philosopher who first awakened . . . my understanding.“

Shelley ist durch das Studium von PJ zu einem ethisch-politischen Dichter geworden. Moralisches und politisches Wissen sind ihm so wert, daß er glaubt,

die Poesie müsse der Moral und Politik dienen (Brief an Hogg vom 5. 6. 1811). Er will in uns entzünden, wie er in der Vorrede zu Laon a. C. sagt, „a virtuous enthusiasm for those doctrines of liberty and justice". Der Dichter verneint zwar in der Vorrede zu Prom. Unb. den tendenziösen Charakter seiner Poesieen, doch behauptet er zugleich, daß er die Leser mit den in ihnen entwickelten ethischen Ideen erfüllen will. Seine Dichtungen sind daher zum großen Teile in ihren charakteristischen Zügen die Bekenntnisse seiner moralischen und politischen Ideale geworden.

Da PJ eine der ersten philosophischen Schriften der Aufklärungszeit war, die dem jungen Shelley in die Hände fiel, ist es nicht unwahrscheinlich, daß es ihn zum Studium anderer Werke angeregt hat. Des Dichters Interesse wird in derselben Zeit, in der er PJ liest, von Locke, Hume, Holbach und Helvétius in Anspruch genommen, von denen Godwin seine Abhängigkeit bekennt.

Von dem Philosophen persönlich sind 1812 entscheidende Anregungen zur Lektüre ausgegangen und von Shelley befolgt worden.

Der Dichter besaß eine Abneigung gegen die antike Literatur. Als Godwin zu ihrem Studium auffordert, beruft sich Shelley auf PJ, dessen Wahrheiten nicht auf der Vollkommenheit der Alten beruhen (Brief vom 29. 7. 1812). Trotzdem bestellt er bei Hookham: Marc Aurel, Seneka und Plato. Der griechischen Literatur bald mit Vorliebe zugetan, konnte er in der Vorrede zu Hellas bekennen: „We are all Greeks".

Wie gegen die Antike besaß Shelley auch einen Widerwillen gegen die Geschichte „that record of crimes and misery" (Brief an Hookham vom 17. 12. 1812). PJ, wo es I 6 heißt: „The history of mankind is little else than a record of crimes", hatte seinen guten Teil dazu beigetragen, des Dichters Abneigung hervor-

zurufen. Er entschließt sich aber zu geschichtlichen Studien, als Godwin ihn hierzu antreibt (vgl. Dowden, The Life of P. B. Shelley I 335).

Auch auf die ältere englische Dichtung weist ihn der Philosoph hin (Brief an Shelley vom 10. 12. 1812), und er nennt ihm u. a. Spenser, den der Dichter kurz darauf bei seinem Buchhändler bestellt. Welchen großen Einfluß das Studium Spensers auf Shelleys Poesie bald ausgeübt hat, ist bekannt!

V. Godwins Einfluss auf Shelleys Leben.

1. Shelleys moralischer Enthusiasmus.

Daß Shelley nach vorgefaßten Meinungen handelte und lebte, gehört zu den eigentümlichsten Seiten seines Charakters. Selten hat ein Mann so stark unter dem Eindruck von Ideen gestanden wie er.

Godwin sagt in der Vorrede zu PJ, daß er ein Werk verfaßt zu haben hoffe, „from the perusal of which no man should rise, without being strengthened in habits of sincerity, fortitude, and justice." Dieser Wunsch scheint niemals besser in Erfüllung gegangen zu sein, als bei Shelley. Den Eindruck, den PJ auf ihn gemacht hat, schildernd, schreibt er an Godwin: „it materially influenced my character, and I rose from its perusal a wiser and better man" (10. 1. 1812). Seit seiner Lektüre in Godwins Buch, so heißt es in diesem Briefe weiter, habe er erkannt, daß es ihm obläge, „Pflichten zu erfüllen".

Shelley handelt bewußt nach Godwins Prinzipien, wenn er sich lieber mit seinem Vater überwirft, als daß er seinen Freund Hogg aufgibt (vgl. die Briefe an Miss Hitchener, Oktober 1811 und vom 10. 12. 1811). Er will sein Erbe zwischen Hogg und der Hitchener teilen, weil Godwin ihn gelehrt hat, der Besitz gehöre demjenigen, der ihn am besten für die Menschheit

verwende. Shelley verzichtet nicht auf seinen Erbteil zu Gunsten seines noch ungeborenen Kindes „who might, instead of being a benefactor of mankind, be its bane" (Brief an Miss Hitchener vom 15. 12. 1811). Schließlich bekennt sich Shelley persönlich als Anhänger der freien Liebe, wenn er sich auch äußerlich den Formen der Gesellschaft anzupassen strebt.

2. Shelleys politischer Enthusiasmus.

PJ hat Shelley zu einem Enthusiasten der Reform gemacht. Wissen verbreiten, Freiheit fördern, sich nützlich machen, sind Pflichten, die Godwin von einem Philanthropen fordert, und Shelley will sie erfüllen. Als Schüler in Eton, so versichert er dem Philosophen, habe er die Ideen, die er aus PJ gelernt, unter seinen Kameraden verbreitet (Brief vom 10. 1. 1812). Er bemüht sich, seine Schwester Elizabeth zu den Prinzipien der freien Liebe zu bekehren. Harriet und ihre Schwester Eliza will er zu Proselyten seines Glaubens machen, um sie fortan auf der Liste der Guten, Uneigennützigen und Freien zu führen. Harriet wird von seiner Godwinbegeisterung angesteckt, sie vergleicht den Philosophen mit Sokrates. Shelley weiht Elizabeth Hitchener in PJ ein, so daß er sie Godwin als seine eifrige Schülerin empfehlen kann. Der Bekehrungseifer des Dichters hat auch 1814 noch nicht nachgelassen, als er ernstlich die Möglichkeit erwägt, seine Schwestern zu bekehren und aus den Händen des Vaters zu befreien (Dowden, The Life of P. B. Shelley I 478).

Nicht nur in dem engen Kreise seines Privatlebens, auch in der großen Öffentlichkeit des politischen Lebens will er Propaganda machen. Leigh Hunt macht er den Vorschlag, eine Gesellschaft zu organisieren, welche den Angriffen des Staates auf die Gewissensfreiheit der Bürger Widerstand leisten solle (Brief vom 2. 3. 1811). Dieses Projekt kommt nicht

zur Ausführung, in Irland aber will er sich „den großen Zielen der Tugend und Glückseligkeit widmen". Godwins Schriften sind ihm die „Verbündeten" seines Unternehmens (Brief an Godwin vom 8. 3. 1812). Es ist eine Ironie des Schicksals, daß der Philosoph den Träumer durch seine dringenden Briefe im Januar und Februar 1812 zur Vernunft bringen muß. Shelley unterwirft sich endlich seinem Lehrer, „the tenderest and wisest of parents" (Brief an Godwin vom 7. 7. 1812).

VI. Zusammenfassung: Dauer und Stärke des Godwinschen Einflusses.

Nach des Dichters eigenem Zeugnis fällt die erste Bekanntschaft mit PJ bereits in die Etoner Schulzeit. Diese Lektüre kann nur vorübergehend und flüchtig gewesen sein. Shelley behauptet zwar, daß er unter seinen Kameraden für Godwins Ideen Propaganda gemacht habe, und daß er deshalb zweimal von der Schule entfernt werden sollte (Brief an Godwin vom 10. 1. 1812); seine jugendlichen dichterischen Versuche jedoch geben von diesem ersten Eindruck des Godwinschen Buches keine Zeugnisse. Wenn Zastrozzi sagt, daß alles, was Lust verschafft, recht ist, und wenn Wolfstein in St. Irvyne den Allmächtigen anfleht, den Blitz auf ihn herabzusenden, „that a being useless to himself and society might no longer, by his existence, mock him", so weisen diese vereinzelten Bemerkungen vielleicht auf Shelleys erste ethisch-politische Studien hin. Der entscheidende Einfluß Godwins aber beginnt erst in der Oxforder Studentenzeit. Während der Dichter an den Posth. Fragments of Marg. Nicholson arbeitet, wird er an PJ erinnert.

Literarisch tritt die Einwirkung von PJ zuerst in den Irländer Pamphleten hervor und macht sich von

da an in weitestem Maße in Shelleys Werken geltend. In folgenden Prosaschriften zeigt sich Godwins Einfluß am stärksten: Address to the Ir. P., Proposals 1812, Decl. of Rights, Letter to Lord E., Notes to Q. Mab, The Assassins, On the Punishm. of Death, Spec. on Mor., A System of Government by Juries, Ess. on Chr., Phil. View of Reform. In der übrigen Prosa ist der Godwinsche Einfluß nur hier und dort aufzuweisen, oder er fehlt ganz. Er tritt der Natur der Sache nach in den lyrischen Gedichten zurück. Im Alastor und Adonais ist eine direkte Einwirkung Godwins nicht zu erkennen. In den Cenci will der Dichter eingestandenermaßen mit seinen persönlichen Überzeugungen nicht hervortreten (vgl. die Vorrede). Im Epipsychidion steht Godwins Einfluß hinter dem Platos zurück, in den Satiren, in Rosalind a. H. und The Witch of Atlas macht er sich nur wenig bemerkbar. Am stärksten kommt er zur Geltung in Q. Mab, Laon a. C. und Prom. Unb.; deutlich noch, doch schon schwächer ist Godwins Einwirkung auf The Masque of Anarchy und Hellas.

Im Jahre 1812 entlädt sich der Dichter der Weisheit, die er eben aus PJ gelernt hat, in the Addr. to the Ir. P. und Proposals for an Association . . . Er fordert zur moralischen Selbsterziehung auf, ermutigt zum geistigen Widerstand, rät von der Revolution ab und verspricht ein paradiesisches Reich ohne Regierung. Die Decl. of Rights ist zweifellos von den beiden Vorgängerinnen der französischen Revolutionszeit oder von der Erklärung der Rechte Pennsylvaniens, die Th. Paine in den Dissertations on Government mitteilt, angeregt worden. Daß aber der Geist von PJ dem Dichter die Hand geführt hat, beweisen die Artikel 1, 10, 11, 15, 27—31, für welche die Vorlagen keine Parallelen bieten. Der Haß gegen die bestehende Gesellschaftsordnung macht sich Luft in den

Versen der Q. Mab. Der Staat verderbt die menschliche Natur. Ist er nicht mehr vorhanden, so wird die Tugend über das Laster siegen, und Kriege und Krankheiten werden aufhören. Die Assassins scheinen geschrieben zu sein, um das Bild einer glücklichen menschlichen Gemeinschaft zu entwerfen, in der „Gerechtigkeit" und „Wohlwollen" geübt werden, über deren Anwendung die Vernunft des Individuums entscheidet. In On the Punishm. of Death führt der Dichter seine Auffassung über Strafe und Gesetze aus, und in den Spec. on Mor. gibt er die Grundlinien seines moralischen Systems; die Übereinstimmung mit PJ ist oben dargelegt worden. Shelley will das Bild des vorläufig notwendigen Staates in A System of Government by Juries skizzieren, das sich schon durch den Titel als eine Wiederholung der Godwinschen Anschauungen erweist. In dem Ess. on Chr. macht Shelley Christum nicht nur zum Pantheisten, sondern auch zum Individualisten und Sozialisten im Godwinschen Sinne; in den in diesem Essay befindlichen Ausführungen über die Gleichheit und deren Durchführung zeigt sich des Dichters Abhängigkeit von PJ am klarsten.

1817 schreibt Shelley Laon a. C. Dieses Gedicht bietet die ausführlichste Entwicklung der Godwinschen Ideale; der Dichter nennt sie selbst in der Vorrede: „Its tendency to awaken public hope, and to enlighten and improve mankind; the rapid effects of the application of that tendency; the awakening of an immense nation from their slavery and degradation to a true sense of moral dignity and freedom; the bloodless dethronement of their oppressors; vice not the object of punishment and hatred, but kindness and pity; the consequences of legitimate despotism; the transient nature of ignorance and error". Ebenso gibt der Geist von PJ die Grundstimmung für den Prom.

Unb. Nicht der Glaube, sondern die Wahrheit wird die Welt überwinden: der Kampf gegen die Tyrannei ist ein geistiger; versucht der Mensch mit seinen intellektuellen und sittlichen Kräften, den Übeln der Welt zu widerstehen, so wird er den Sieg erringen. Leidenschaft, Laster und Tyrannei bestehen nur für eine Zeit: wenn eingesehen wird, daß sie Irrtümer sind, müssen sie vor der Wahrheit weichen. Prom. Unb. ist daher mit Recht eine in Poesie gesetzte „Politische Gerechtigkeit" genannt worden. In dem fragmentarischen Phil. View of Reform faßt der Dichter sein politisches Programm zusammen und gibt uns ein sicheres Zeugnis, wie fest seine politischen Überzeugungen geblieben sind. Wie vor sittlicher und geistiger Kraft Tyrannei zersplittern wird, malt der Dichter in The Masque of Anarchy. Die Freiheit Griechenlands wird, da sie mit dem Schwerte nicht gewonnen worden ist, einst ein unausbleibliches Ergebnis der fortschreitenden Kultur sein; diese Auffassung, die aus den Versen des Hellasdramas klingt, gehört zu den unerschütterlichsten Überzeugungen Shelleys sowie Godwins.

Die starke Einwirkung von PJ auf den Dichter wird durch die Jahre 1812 und 1820 begrenzt, sie erreicht ihren Höhepunkt im Jahre 1815, in dem ein großer Teil der oben genannten Essays entstanden ist, und 1817, 1819, welche Laon a. C. und Prom. Unb. hervorgebracht haben.

Es ist, wenn wir die große Einwirkung bedenken, die ein einzelnes Werk von früher Jugend an hervorgerufen hat, nicht auffällig, daß die ethisch-politischen Anschauungen Shelleys unveränderlich sind. Der Dichter übernimmt ein fertiges System. Die Überzeugungen des Jünglings, der Q. Mab schreibt, sind auch die des Mannes, der ein Werk wie den Prom. Unb. hervorbringt. Shelley rühmt sich selbst in einem

Briefe an Mr. Waller (November 1817) des Festhaltens an den Überzeugungen, die er in seiner Jugend gelernt hat. Erst im Jahre 1821 will sich der Dichter nicht mehr zu den moralischen und politischen Lehren der Q. Mab bekennen (Dowden, The Life of P. B. Shelley II 415), also zu einer Zeit, wo der Godwinsche Einfluß zwar noch vorhanden, aber bereits im Sinken war.

Es darf nicht geleugnet werden, daß die sensible Natur Shelleys sich plötzlichen Stimmungen unterwarf und ihnen einen Ausdruck gab, die den dargelegten Anschauungen widerspricht. Shelley verzweifelte zuweilen an dem Triumph der Vernunft und der Liebe (Lines written among the Eug. Hills 233ff). Er will der menschlichen Gesellschaft entfliehen, die ihm soviel Schmerz und Beleidigung zugefügt hat, er will das einsame Inselland des Epipsychidion aufsuchen und sich der Menschheit entziehen, in deren Dienst er, wie er so oft ausführt, steht. Solche Gedanken sind jedoch nur der Ausdruck vorübergehender Stimmungen, denn nach dem Eug. Hills schreibt der Dichter den Prom. Unb., und nach dem Epipsychidion: Hellas: er kehrt zu seinen Lieblingsideen immer wieder zurück.

Wenn sich ein Zusammenhang in Shelleys ethischen und politischen Ideen aufweisen läßt, so ist dieser durch PJ vorgezeichnet. Wir haben die Anschauungen des Dichters in das Godwinsche System hineinpassen können, wir haben nicht nur Einzelheiten des Godwinschen Denkens in Shelley wiedergefunden, sondern wir haben sogar die ganze ethisch-politische Weltanschauung des Philosophen im Spiegel der Shelleyschen Schriften, seiner Briefe, seiner Prosa und seiner Poesieen feststellen können; und darin liegt der unwiderlegliche Beweis für die Abhängigkeit des Dichters von PJ. Godwins Ideen haben den Grundriß für diejenigen Shelleys gegeben. Der Verfasser von PJ war, wie Shelley selbst behauptet „the regulator

and former of his mind" (Brief an Godwin vom 10. 1. 1812).

Es konnte ferner festgestellt werden, daß Godwin durch PJ den Anstoß gegeben hat, daß Shelley ein ethisch-politischer Dichter und eine Zeitlang ein politischer Enthusiast und Reformer wurde. Er hat bestimmend auf des Dichters Studien und durch seine Lehren nachhaltig auf Shelleys Leben eingewirkt. Das bewußte Handeln des Dichters nach Prinzipien kennzeichnet die Jugendjahre. Im reiferen Alter gibt er es auf: er macht an W. Baxter folgendes Bekenntnis: „In matters of abstract speculation we readily recur to the first principles on which our opinions rest . . . But in the complicated relations of private life, it is a practice difficult, dangerous, and rare to appeal to an elementary principle" (30. 12. 1817).

Ebenso gibt der reifer werdende Dichter die politische Propaganda und Proselytenmacherei auf. In seinen Dichtungen aber fährt er fort, seine politischen Überzeugungen zu verkünden: sie sind Äußerungen desselben Geistes, der den Irländern die Freiheit bringen will.

VII. Der Einfluss der ethischen und politischen Ideen von Spinoza, Hume, Paine, Helvétius, Condorcet und Rousseau auf Shelley.

PJ ist nicht die einzige Quelle für einen großen Teil der oben dargestellten ethischen und politischen Anschauungen Shelleys. Der Dichter wurde zu ähnlichen Gedankengängen durch seine umfangreiche philosophische Lektüre geleitet.

Der Glaube an die Allmacht der Vernunft, die Überzeugung, daß die politische Reorganisation durch Wissen und Bildung in naher Zukunft herbeigeführt

werde, ist von der französischen Aufklärungsliteratur verbreitet, von Godwin und Shelley übernommen worden und steht im Mittelpunkt aller sozialistischen Utopieen vor Marx.

Der Dichter stimmt nicht nur mit Godwin, sondern auch mit Spinoza überein in der Auffassung des Guten und Bösen als relativer Wertbeziehungen, in der Gleichstellung von Tugend und Wissen, und in der Lehre, daß die Tugend in sich ihren Lohn habe. Der große Gegensatz aber der politischen Anschauungen Shelleys und Spinozas liegt auf der Hand (vgl. Engl. Stud. XXX 398).

Humes Essays hat Shelley bereits in der Oxforder Zeit gelesen. In diesen und in An Enquiry concerning the Human Understanding fand er die moralischen und politischen Grundlagen des Godwinschen Systems wieder. Godwin und Shelley folgen der Kritik Humes, wenn sie den sozialen Kontrakt nicht als den Ursprung des Staates ansehen; sie fußen auf Humes Lehre, wenn sie behaupten, daß die Regierungsform den Charakter der Menschen bestimme. Die Godwinsche Theorie von der „Gerechtigkeit“ und dem „Wohlwollen“ hat ihre Wurzeln in Hume. Shelley konnte in ihm jedoch weder die Ausführung dieser Prinzipien, weder die Lehre von den Pflichten, noch die Anwendung dieser Lehren auf die Durchführung der staatlichen Reform wiederfinden.

Godwins politischen Anschauungen am nächsten steht Thomas Paine, den Shelley 1812, 1814 und 1817 gelesen hat. Paine lehrt die Verworfenheit des monarchischen Systems, besteht auf der Neuordnung des Staates nach moralischen Gesichtspunkten und behauptet das jederzeitige Recht des Volkes, die Verfassung zu ändern; das Regieren aber soll auf das geringste Maß beschränkt werden. Paines Schriftstellerei unterscheidet sich von der Godwins durch

ihre praktischen Interessen und unsystematische Darstellung: die Prinzipien werden häufig nur angedeutet, aber nicht ausgeführt. Godwin und Shelley haben aus den im Common Sense stehenden Grundsätzen: „Society is produced by our wants, and government by our wickedness. Society in every state is a blessing, but Government, even in its best state, is but a necessary evil" (The Writings of Thomas Paine, ed. Conway I 69) die weitgehendsten Schlüsse gezogen, die Paine in den Rights of Man nur andeutet: „The instant formal governement is abolished, society begins to act: a general association takes place, and common interest produces common security" (III 407). Paine gibt hiermit Leitsätze, die für Godwin und Shelley Geltung haben, es fehlt indes jeder Versuch einer Darstellung, wie die Moralisierung der Menschheit zu erreichen ist. Paine sagt, Rechte seien Pflichten (Rights of Man II 355); aber weder gibt er eine moralische Theorie, noch eine Pflichtenlehre. Paine vertraut wie Godwin und Shelley auf den Fortschritt und auf das Wirken der Wahrheit. Während dieser Gedanke im Mittelpunkte der Reformideen der letzteren steht, erfährt er bei Paine keine Ausführung. Godwin und Shelley raten unaufhörlich von der Revolution ab. Paine sieht in ihr eine Notwendigkeit. (Dissertation on first Principles of Government III 276), obgleich er wie diese die Vernunftrevolution für die bessere hält (Rights of Man II 389). Aber darin unterscheiden sich Godwin und Shelley von Th. Paine völlig, daß dieser in der Vertragstheorie die Basis des Staates erblickt, daß er große Staaten mit repräsentativer Verfassung mit dem Wohl der Menschheit verträglich hält, daß er die annähernde Ausgleichung des Besitzes durch gesetzliche Bestimmungen zu erreichen sucht, und schließlich, daß er im Handel den Stolz eines Landes und den irdischen Friedensstifter sieht.

Das Motto, das Shelley seinem Pamphlet On the Death of the Princess Charl. voransetzt: „We pity the plumage, but forget the dying bird“ ist den Rights of Man entnommen (II 288).

In A Proposal 1817 bezieht sich Shelley auf Paine, als er für die Einführung eines Wahlrechts plädiert, das vorläufig an die Zahlung einer bestimmten, wenn auch geringen Steuer gebunden ist; er wiederholt diese Anschauung in Phil. View of Reform. An der künftigen Durchführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts hält Shelley jedoch im Prinzip fest (vgl. Abschnitt III 6b, β der Arbeit).

Geringer anzuschlagen ist der Einfluß von Helvétius und Condorcet. Shelley charakterisiert beide Männer in den Proposals 1812: „Helvétius and Condorcet established principles; but if they drew conclusions, their conclusions were unsystematical, and deovid of the luminousness and energy of method.“

Helvétius steht im Widerspruch mit Godwin und Shelley, wenn er die Moral auf Selbstliebe gründet und wenn er in Ehre und Schande, Belohnung und Strafe den Ansporn zur Tüchtigkeit und Tugend sieht. Helvétius ist mit den politischen Grundsätzen Godwins und Shelleys nicht im Einklang, indem er behauptet, daß auf der Vollkommenheit der Gesetze die Wohlfahrt eines Volkes beruht, und indem er wie Rousseau auf dem Recht der Revolution besteht.

Godwin und Shelley haben jedoch aus Helvétius drei Grundsätze gelernt, die in De l'Esprit und De l'Homme mit Nachdruck ausgeführt werden. Irrtümer sind akzidentell, und Laster sind Täuschungen des Geistes; Tugend und Laster eines Volkes sind immer eine notwendige Wirkung seiner Gesetze; alle Menschen haben im Ganzen die gleiche Fähigkeit zur Vervollkommnung ihrer geistigen Kräfte, die durch eine vernünftige Erziehung erreicht werden wird.

Condorcet macht wie Godwin den Staat für alle Übel der Welt verantwortlich. In seinem Esquisse d'un Tableau Historique des Progrès de l'Esprit Humain hat er den Fortschritt der Menschheit an ihrer politischen und geistigen Entwickelung gezeigt und dem Glauben an eine unbegrenzte Vervollkommnungsfähigkeit Ausdruck gegeben. Während sich Condorcets Hoffnungen hauptsächlich auf die Wissenschaft und ihre Anwendung auf das Leben gründen, legen Godwin und Shelley den Hauptwert auf die Moralisierung der Menschen, die den ungeahnten Fortschritt in erster Linie möglich machen wird.

Rousseau hat auf Shelley den stärksten Eindruck gemacht. Der Dichter hält ihn neben Montesquieu für den größten Schriftsteller der Franzosen. Der Enthusiasmus für die Freiheit, das Losmachen von Vorurteil und Herkommen, der Apell, zur Einfachheit und zur Natur zurückzukehren, die Invektiven gegen Luxus, Besitz und Krieg, die Rousseaus Schriften durchziehen, müssen Shelleys Denken stärker aufgerüttelt haben als Godwins PJ. Trotzdem welche Welt trennt Shelley und Rousseau!

Der Dichter legt an Rousseau den moralischen Maßstab an. Er habe die Leidenschaften erregt und daher die Menschen von neuem in die Arme der Despotie getrieben (Proposals 1812, V 383). Der französische Denker gehört zu der betörten Schar, über die der Wagen des Lebens dahingehen wird (Triumph of Life 200 ff).

Rousseau sieht in der Vergangenheit, in dem Zwischenzustand von Natur und Kultur, sein Ideal; für Godwin und Shelley erfüllt es sich in der Zukunft und ist verfeinerte menschliche Zivilisation. Rousseau sieht sein Vorbild in Sparta, Godwin und Shelley sehen es in Athen. Die Kultur verdirbt den Menschen nicht, wie Rousseau meint, sie erzieht ihn und voll-

endet ihn. Der Franzose sieht in der Gründung einer Republik, welcher die einzelnen ihre Freiheit opfern müssen, um dem „Allgemein-Willen" dienstbar zu sein, das Heil; die Grundlage dieser Republik bleibt Nationalität und Ehe. In diesen sehen Godwin und Shelley nur Schranken und Vorurteile; die Republik aber, die sie empfehlen, ist nur ein Zwischenzustand für die staatlose Zukunft.

VIII. Erweiterung und Vertiefung der Godwinschen Ideen durch die Lektüre von Spinoza, Mary Wollstonecraft und Plato.

Hatte Shelley den Rahmen, den ihm das Godwinsche Denken steckte, trotz Rousseau nicht verlassen, so machten sich doch von früh an Einwirkungen geltend, die den Dichter allmählich dem Einfluß der Aufklärung zu entziehen strebten.

Während für Hume und Godwin die Idee der Nezessität ein abstraktes und totes Schema war, wurde sie für Shelley die Seele und die Kraft des Universums (Q. Mab VI 197/8) Die unabhängige Gesinnung gilt Godwin wohl für das heiligste des Menschen; sie ist ihm aber nur eine Summe von Ideen. Für den Dichter wird sie zu einem Teile des Geistes in der Natur (Q. Mab III 214/25). Die Liebe, die für den erstern nichts mehr als eine selbstlose Hingabe an den Nächsten bedeutet, wird für Shelley das die Welt durchdringende Prinzip. In allen diesen Punkten ist der Dichter ein Schüler Spinozas (vgl. S. Bernthsen, Der Spinozismus in Shelleys Weltanschauung).

Während PJ die Frage der Frauenemanzipation durch die Abschaffung der Ehe zu lösen sucht, gibt Shelley der Frau, als Genossin des Mannes, ihre Stelle im Streite gegen die Tyrannei. Cythna ist nicht nur

die Befreierin ihres Geschlechts, sie kämpft auch an der Seite Laons für die Befreiuung ihres Landes und der Menschheit (Laon a. C. II 37 ff). Die Frau ist nicht dazu geschaffen, dem Manne als Sklavin zu dienen (Laon a. C. II 42, 43). Sie ist ihm ebenbürtig und hat dasselbe Recht auf die Entfaltung ihrer Anlagen wie der Mann (Prom. Unb. III 4, 153 ff). Mary Wollstonecrafts Vindication of the Rights of Woman haben auf diese Anschauungen des Dichters am kräftigsten gewirkt.

Shelley ist indes nicht der Meinung, daß die politische Gleichstellung der Frau mit dem Manne schon jetzt durchführbar sei. Sie sei ein Ideal, nach dessen Verwirklichung gestrebt werden müsse (Phil. View of Reform).

Am sichtbarsten geht Shelley über die Anschauungen Godwins unter dem Einflusse Platos hinaus. Daran allerdings muß festgehalten werden, daß er die moralischen und politischen Überzeugungen desselben nicht kritiklos übernimmt. Die Politeia ersheint ihm als ein Buch, daß trotz der bedeutenden Wahrheiten, die es enthalte, voll Irrtümer sei (Vorrede zum Symposion VII 158). Im Ess. on Chr. spielt der Dichter Diogenes gegenüber Plato aus, der einen besseren Plan entworfen habe, die Ungleichheit des Besitzes und der Macht unter den Menschen auszugleichen (VI 361). Was ihn an Plato fesselt, ist der dichterische Gehalt seiner Philosophie (Vorrede zum Symposion VII 158).

Shelley stimmt mit Godwin überein, wenn er in der Wirklichkeit nur eine Kette von Erscheinungen sieht. Über diesen Skeptizismus des Philosophen geht der Dichter hinaus, er konstruiert sich wie Plato eine Welt jenseits dieser Erscheinungen, eine Welt der ewigen und unveränderlichen Ideen (vgl. Leslie Stephen, Cornhill Magazine 1879).

Godwin sieht die Vollendung des geistigen Menschen in seiner Vernünftigkeit. Die Verknüpfung des geistigen Ideals mit dem Schönheitsideal ist dem Philosophen fremd. Shelley aber folgt den Spuren Platos und Spensers. Die Schönheit wohnt nicht auf der Erde. nur ihr matter Schimmer schwebt darüber. Hätte sie hier unten ihre Stätte, der Mensch wäre unsterblich und allmächtig (Hymn to Intellectual Beauty).

Wie der Geist erreicht auch die Liebe erst ihr hohes Ziel, wenn diese sich mit der Schönheit vermählt. Die Sehnsucht nach der Liebe ist daher zugleich eine Sehnsucht nach der Schönheit (Ode to Naples 149 ff, Adonais 54, Epipsychidion 28 ff).

Das Ideal des zukünftigen Menschentums verwirklicht sich noch nicht, wie Godwin meinte, wenn Gerechtigkeit geübt wird. Das ethisch-politische Ideal muß sich mit Schönheitsideal vereinigen. Erst dann erreicht die Menschheit wahre Vollendung. In den poetischen Bildern von Laon a. C. und Prom. Unb. schwebt dem Dichter dieses Ideal vor. Er sagt selbst in der Widmung der Cenci an L. Hunt: „Those writings which I have hitherto published have been little else than visions which impersonate my own apprehensions of the beautiful and the just".

Als Shelley die Spec. on Metaphysics schreibt, steht er in der Auffassung der Poesie auf dem Standpunkte der Aufklärungsphilosophie. Dichtungen erscheinen ihm nichts anderes als „combinations which the intellect makes of sensations according to its own laws". In A Defence of Poetry aber glaubt Shelley, daß sich in der Poesie eine schöpferische Kraft offenbare. Der Dichter bildet eine neue Welt aus seinem Innern; Gott und Dichter seien Schöpfer (VII 140).

Sieht Shelley noch 1819 in der Wissenschaft und besonders der politischen, die Vollkommenheit menschlichen Strebens (Brief an Peacock vom 26. 1. 1819),

erscheint ihm die Poesie in A Defence of Poetry als Mittel und Ende alles Wissens. „it is that which comprehends all science, and that to which all science must be referred".

In allen diesen Punkten entfernt sich Shelley von den Auffassungen Godwins und der Aufklärung. Je mehr er sich als Dichter fühlt, macht er sich von der rein abstrakten Philosophie frei. Die Philosophie ist ihm nur wert, sofern sie zugleich Poesie ist: er wendet sich daher mehr und mehr Plato zu.

IX. Die Vorbildung der ethisch-politischen Ideen Shelleys im Hauptstrom der englischen Poesie.

Wir haben Shelley bisher nur im Zusammenhange mit der Philosophie betrachtet. Dazu gab uns ein Recht: das eifrige Studium des Dichters in der Philosophie, die ethischen und politischen Gedankenreihen seiner Prosaarbeiten, die einen systematischen Zusammenhang ergaben, und schließlich der abstrakte Charakter der Shelleyschen Dichtungen. Es bleibt die Frage zu beantworten, inwiefern die wichtigsten politischen Ideen in dem Hauptstrom der englischen Poesie ein Vorbild haben.

Thomas Morus hat in seiner Utopia einen Idealstaat gezeichnet, in dem es als Weisheit gilt, nach persönlichem Glücke zu streben; die Natur, die uns lehre, die Nächsten zu lieben, befehle nicht, grausam gegen uns selbst zu sein. Eine unmittelbare Wirkung seiner eudämonistischen Sitten- und Staatslehre ist in der englischen Poesie nicht zu verspüren. Die Reformation nahm die Geister in Anspruch. Die Regierung aber der Königin Elisabeth gab ihrer Epoche einen nationalen und patriotischen Schwung. Die Zeit um 1600 ist durchaus royalistisch.

Während die große französische Revolution durch eine mächtige Literaturströmung eingeleitet wurde, tritt in England der revolutionäre Geist erst mit den politischen Ereignissen in die Literatur ein. Miltons Prosaschriften erscheinen seit 1640. Im Auftrage des Staatsrates verteidigt er 1650 das englische Volk. Harrington zeichnet in seiner Oceana 1656 nach dem Vorbild der Utopia das Ideal eines agrarischen, republikanischen Staatswesens. Ihren poetischen Ausdruck aber findet die englische Revolution in Miltons Paradise Lost.

Gott hat nicht bestimmt, daß ein Mensch über den anderen herrsche (Par. Lost XII 69 ff), die Tyrannei ist eine Folge des Sündenfalls, sie stellt sich ein, wenn die Leidenschaften über die Vernunft Gewalt bekommen. Sie ist eine Strafe Gottes und notwendig (Par. Lost XII 82—96). Der Erlöser aber wird einst den Satan und mit ihm die Welt des bösen zerstören, und dafür ein Reich der Gerechtigkeit, des Friedens, der Liebe und ewigen Wonne aufrichten (Par. Lost XII 545—551).

Der Begriff der Erbsünde ist Shelley fremd. Wohl erscheint ihm wie Milton die Tyrannei als ein Ausfluß schlechter Leidenschaften, doch ist sie ihm weder Schickung noch Strafe. Das Zukunftsreich Shelleys wird nicht ein Geschenk des Himmels sein, sondern wird durch menschliche Kraft gewonnen werden.

Der Satan in Par. Lost ist bis zu einem gewissen Grade das Vorbild des Prometheus. Beide Gestalten sind Verkörperungen revolutionären Strebens, beide streiten gegen die Despotie des Himmels, und beide zeichnen sich aus in ihrem Kampfe gegen die Allmacht durch Mut, Hoheit der Gesinnung und festes und geduldiges Ausharren (vgl. Vorrede zu Prom. Unb.). Mit solchen Eigenschaften ausgestattet, ist Satan ein im höchsten Sinn moralisches Wesen; indem er aber zugleich ehrgeizig ist und, Gott seinen Himmel neidend,

nach Ansehen und Macht strebt, indem er von Haß- und Rachegedanken beherrscht wird, ist er das Gegenteil des Prometheus, der ein Kämpfer im Dulden ist, der sich von allen schlechten Leidenschaften befreit hat. Prometheus ist Satan, von seinen Schwächen und Gebrechen gereinigt. Jener streitet gegen eine Gottheit, die Unvernunft und Ruchlosigkeit darstellt, dieser führt einen ungerechten Kampf gegen eine gütige Gottheit. Milton läßt die Regierung des Himmels bestehen, in der Herrschaft aber, die ein irdischer König über seine Mitmenschen ausübt, sieht er ein Werk des Bösen; Shelley dagegen sieht nicht nur in der Regierung der Könige, sondern auch in der des Himmels Tyrannei. Gott ist ihm „the prototype of human misrule" (Q. Mab VI 105).

Während sich die erste Revolution als ein gewaltiges Erlebnis der englischen Nation darstellt und in Miltons Werk eine symbolische Darstellung fand, geht die Revolution 1688 vorüber, ohne einen Einschnitt oder eine Epoche für die englische Dichtung zu bedeuten. Lockes Treatises of Government bilden den bedeutendsten literarischen Ausdruck dieser Zeit.

Die Satire nimmt die Entwickelung, welche die revolutionäre Tendenz des 18. Jahrhunderts nehmen sollte, voraus. 1726 erscheinen Gullivers Travels, deren viertes Buch die vernünftigen Einrichtungen der Houyhnhnms mit denen der unsinnigen und verdorbenen Menschen-Yahoos in wirksamen Kontrast stellt. Godwin, in dem am Ende des Jahrhunderts die philosophische Aufklärung in England ihren Höhepunkt fand, hatte den Musterstaat der Houyhnhnms im Sinne, als er PJ schrieb.

Allmählich nur gewinnt die revolutionäre Strömung an Boden. Der Essay on Man 1733 sieht noch in dem Bestehenden das Gute, der Dichter will den Streit über die beste Form des Staates den Schulen

überlassen. Im Traveller führt Goldsmith aus, daß alle Staaten einen Teil menschlichen Glückes einzuschließen scheinen, keiner aber verwirklicht es ganz. Der Dichter sucht in dem Gedanken Trost, daß wahres Glück nur in unserem Innern ruht, das von Staat und Gesetz nur wenig berührt wird. Erst The Task kündigt den Geist der Revolution an. Die Besserung des Staates wird zur Forderung, doch will Cowper einem guten und gerechten König gehorsam sein. Die loyale Opposition des Task-Dichters aber wird durch das republikanische Revolutionsideal Wordsworths. Coleridges und Southeys abgelöst. Wordsworth und die Pantisokraten werden allerdings schnell von ihren Träumen geheilt. Mit dem Dichten Shelleys erreicht erst der revolutionäre Geist seinen Höhepunkt. Der Staat ist nur wert mit all seinem Aufputz von Formen und Prinzipien gestürzt zu werden.

Seit Pope welch' ein Wandel, vom Quietismus zum Anarchismus!

Während der Dichter des Essay on Man in Reichtum und Armut notwendige Unterschiede sieht, die gut sind, erhebt schon vor ihm Thomson im Winter seine Anklagen gegen den Reichen, der in Üppigkeit und Lust dahinlebt, ohne des frierenden und hungernden Armen zu gedenken, und Mitleid fordert er für den Pächter, der im Herbststurm um Hab und Gut gebracht wurde.

Nachdem Rousseaus erste Schriften und Browns Estimate on the Manners and Principles of the Times erschienen waren, ergriff die Poesie lebhafter das Problem, das die Zunahme des Reichtums und der Armut bot.

Goldsmith sieht in übermäßigem Reichtum eine Gefahr für das Land; der Handel, die Hauptquelle der Ungleichheit, verschuldet Eitelkeit, Luxus und Korruption. Er verdrängt die friedlichen und arbeitsamen Landbewohner aus ihren Hütten. Der Stand, auf dem

die Wohlfahrt eines Volkes beruht, geht zu Grunde. Die Reichen sind im Besitze der Macht und des Rechts (The Traveller).

Während der Dichter des Deserted Village, der sich ein Bild des süßen Auburn vor die Augen zaubert, wo es einst Einfachheit und gute Sitte gegeben hat, den Glauben an die schöne, wenn auch entschwundene Zeit des Landlebens besitzt, zerstört Crabbe, die Plage, Not und Rohheit der Dorfbewohner schildernd, die Fabel von der Herrlichkeit des Hirtenlebens. Für Cowper haben daher die idealen Bilder des Landlebens, von denen Virgil und Sidney geträumt haben, keine Geltung mehr (The Task IV 513 ff). Das Land hat seine Laster. Die Üppigkeit und die Ausschweifung der Stadt hat auch die Dorfbewohner ergriffen (The Task IV 580 ff). Wie Goldsmith geißelt Cowper die Parteilichkeit der Gesetze. Der arme Dieb werde gehängt, der Reiche aber, der Indiens Provinzen ausraube, bleibe ungestraft (The Task I 732 ff). Wie bei Swift wird der Krieg als ein Zeitvertreib der Könige geschildert. Der Name habe sie geblendet; sie glauben, Länder und Menschen ständen zu ihrer beliebigen Verfügung (The Task V 177 ff). Cowper ist überzeugt, daß der Staat von Grund aus schlecht ist, daß vor allem die „vom Manne geschaffene Stadt" voll Verderbnis ist. Aber zugleich ist er sich des Wertes derselben bewußt, sie hat die Kultur hervorgebracht, die er hochschätzt. Zorn, Mitleid und Bewunderung kämpfen in ihm, wenn er an London denkt (The Task III 811 ff). Cowper sieht, daß Zivilisation und Korruption verknüpft sind: er will trotzdem nicht zur Unkultur zurückkehren. Um die Kultur genießen zu können, sucht er einen Ausweg: er entflieht der Stadt, findet Trost in der Stille des ländlichen Gartens und hält mit Büchern und Freunden Verkehr. Er glaubt, wenn er fern vom Getriebe der Welt, auf sie herab-

schauend, innere Kämpfe erlebt, kein unnützes Leben gelebt zu haben (The Task VI 906 ff).

Die Verwandtschaft, aber auch die Verschiedenheit der Ideen Cowpers und Shelleys ist klar. Shelley brandmarkt wie der Dichter des Task Reichtum, Krieg, Könige, Gesetze. Beide behaupten die Verderbtheit des Staates. Während aber Cowper diesen als ein notwendiges Übel hinnimmt, um sich der Kultur zu erfreuen, die mit seinem Bestehen verbunden sei, ist Shelley überzeugt, daß die Zivilisation unabhängig von dem Dasein des Staates sei. Ist dieser gebessert oder beseitigt, so haben Stadt und Land ihre Vorzüge. Die Aufgabe des Philanthropen ist es, diesen glücklichen Zustand heraufführen zu helfen. Wer es wie Alastor versäumt, sich tätig für die Menschheit zu bemühen, erfüllt seine Pflicht gegen die Gesellschaft nicht und lebt ein „unfruchtbares Leben".

Wenn Besserung möglich ist, so sieht sie Cowper in der Predigt. Wissen ist ihm nur wert, sofern es in Beziehung zu Gott steht (The Task III 221 ff). Shelley dagegen setzt seine Hoffnungen auf Wissenschaft und Aufklärung, die sich von Aberglauben freigemacht haben. Die Politik ersetzt ihm die Religion.

In Cowpers himmlischem Reich gibt es wie in Shelleys Zukunftsland keine Vorurteile, keinen Irrtum, keine Krankheit; das Gesetz wird nur selten sprechen, wenn es aber spricht, wird es von Weisheit erfüllt sein. Wenn der Task-Dichter schildert, daß die Welt in Schönheit gekleidet und daß auf ihr ewiger Frühling sein wird, daß die Schlangen giftlos und die wilden Tiere zahm geworden sind, so mögen diese Verse dem Dichter des Prom. Unb. vorgeschwebt haben. Auf der von Tyrannei befreiten Erde sind selbst Schlangen und Kröten schön und gut geworden. Shelley aber schaltet den religiösen Einschlag Cowpers aus. Was diesem Gott ist, bedeutet jenem die Ver-

nunft. Das Reich, das in Prom. Unb. geschildert ist, verdankt seine Enstehung menschlicher Energie; Cowpers Reich ist ein Geschenk göttlicher Gnade.

Einen unmittelbaren Vorklang Shelleyscher Ideen enthalten die Jugendwerke Wordsworths, Coleridges und Southeys, die eine Zeit lang von den Lehren in PJ entscheidend beeinflußt wurden und von denen die beiden letzteren das Vorbild der französischen Revolution in ihrer Pantisokratie übertreffen wollten.

Shelley verehrt Wordsworth, dessen Gesänge der Natur, der Jugend, der Liebe, der Freundschaft, der Wahrheit und der Freiheit gewidmet sind (To Wordsworth). Was dieser in den Lines written upon a Seat in a Yew-tree 1793 zum Ausdruck bringt, findet den Beifall unseres Dichters: Peter Bell aber fordert Shelleys Satire heraus. Shelleys Grundsatz ist: Wahrheit und Wissen machen besser; Peters Reform durch einen Esel erscheint ihm lächerlich.

In Coleridges Religious Musings sind die Töne deutlicher angeschlagen, die wir später in Shelleys Poesien wiederfinden.

Die Selbstsucht schuf den Besitz, der die Wurzel aller Übel ist, der Laster, der Krankheiten, des Neides, des Luxus, des Mangels. Die Wissenschaft, von Leidenschaft geboren und genährt, enthält den Rettungskeim der Freiheit. Die Bannerträger der Weisheit werden das Wissen von Land zu Land tragen. Die Völker werden die Blicke vom „Siegeswagen" und vom „hohlen Schein des Thrones" wenden, um dem erhabenen Triumph des neuen Reiches nachzudenken. Den Sturm der Revolution werden die Weisen zügeln. Die Menschheit erlebt eine Wiedergeburt im Geiste. Die Hungernden, die Dirnen, die Bettler, die Soldaten, die Unglücklichen alle werden gerettet. Tyrannei sinkt zu Boden. Das zukünftige Reich, das der Dichter der Religious Musings vorausschaut, ist, wenn wir von

seinem religiösen Charakter absehen, das Reich der Liebe und der individuellen Selbstbestimmung, das auch Shelley herbeisehnte:

„Each heart
Self-governed, the vast family of Love,
Raised from the common earth by common toil,
Enjoy the equal produce".

Coleridge will es nicht unternehmen, den Sturz der Tyrannei zu malen; Shelley aber sucht das Bild in den Versen des Prom. Unb. zu erfassen. In den Religious Musings begegnet der Gedanke, daß die Natur an der Befreiung der Menschheit und an der Liebe Anteil nimmt, welche der herniederkommende Erlöser mit sich führt,

„While as the Thousand Years
Lead up their mystic dance, the Desert shouts!
Old Ocean claps his hands!"

Shelley führt dieses Bild im vierten Akt des Prom. Unb. aus und erweitert es; nicht nur die Erde ist erlöst, die Welt ist es mit ihr, der Mond und die Republik der Sterne.

Das Zukunftsreich Shelleys hat Bestand: das Schlechte ist eleminiert, die Wahrheit hat gesiegt, Gerechtigkeit und Schönheit sind ewig. Das Reich, das Coleridge malt, ist vergänglich, es ist das tausendjährige Reich Christi. Für ihn — wie für Shelley — sind Laster, Leidenschaft und Tod „Gestalten eines Traumes"; für Coleridge, den Schüler Plotins, aber ist auch das Leben eine schattenhafte Vision der Wahrheit; Erde und Himmel und Hölle werden einst von dem Glanze des Alleinen verschlungen.

Die Ideenübereinstimmung Southeys und Shelleys geht am weitesten und tritt in Southeys Jugendwerken Joan of Arc und Wat Tyler sehr deutlich hervor.

Wie alle Revolutionäre eifert Southey gegen die Ungleichheit des Besitzes. Er sieht in dem Armen

den Sklaven des Reichen und Mächtigen (Wat Tyler II 1. III 2). Er tritt für das Lieblingsideal der Revolution, die Gleichheit aller, ein (Wat Tyler III 2). Wie Shelley in der Queen Mab höhnt er über die feile Höflingsschar:

„The train of courtiers, summer-flies that sport
In the sunbeam of favor, insects sprung
From the court dunghill, greedy blood-suckers,
The foul corruption-gender'd swarm"
(Joan of Arc IV 89/92).

Die Könige werden ihren Lohn dafür haben, daß sie ihre Soldaten zu Brand und Mord aussenden. „Die Mörder der Menschheit" schmachten in der Hölle: selbst der Sieger von Azincourt ist seinem Schicksal nicht entgangen (Joan of Arc IX 695ff). Der Befreierin Frankreichs ist der Krieg verhaßt. Sie will die Feinde schonen und fordert sie auf, sich zu ergeben:

„Victory is sad,
When even one man is murder'd"
(Joan of Arc VI 158/9).

John Ball, als er mit Wat Tyler gegen Richard zieht, will sich eiligst des Königs versichern, um ohne Blutvergießen die Revolution zu Ende zu führen (Wat Tyler II 3).

Gerechtigkeit gilt Southey so viel wie Glückseligkeit, gerade wie Hume, Godwin, Coleridge und Shelley (Joan of Arc II 353/5). Sie verlangt, daß der Reiche dem Armen gibt; Motive des Erbarmens und der Milde sind nicht am Platze (PJ II 430, Shelleys Decl. of Rights, Art. 28):

„Man, with arrogant selfishness, . . . starves the poor,
Or gives to pity what he owes to justice"
(Wat Tyler I).

Strafen erscheinen John Ball als Akte der Rache:

„in the sable garments of the law
Revenge conceal'd"
(Wat Tyler III 1).

Der Altar der Tyrannei wird im Feuer der Gerechtigkeit verzehrt werden (Wat Tyler III 2). Tyrannei und „die Mutter alles Elends", die Armut, werden, wenn der Mensch, durch Erfahrung klug gemacht, sich erhebt, in die grundlose Tiefe sinken (Joan of Arc IX 860 ff). So kehrt dasselbe Bild wieder, daß wir bei Godwin und Shelley gefunden haben. Das Reich der Tugend und Gleichheit wird anheben, und die Weisheit wird es gegen alle Stürme festigen (Joan of Arc IX 866 ff). Falschheit und Irrtum werden verschwinden (Wat Tyler III 2). Könige und Parlamente wird es nicht mehr geben:

„Would not the sun shine and the dews descend,
Though neither King nor Parliament existed?"
(Wat Tyler III 2).

Indem Southey in Joan of Arc und Wat Tyler die Tyrannei als Verbildlichung des Schlechten ansieht, indem er Krieg, König und Höflinge geißelt, ist der Geist der Q. Mab vorausgenommen. Wenn Shelleys ethische und politische Ideale vorklingen: das Aufhören des Krieges, die friedliche Revolution, die Verwirklichung der Gerechtigkeit und das Ende der Regierungen, so bereitet der junge Southey am deutlichsten die Anschauungen vor, die Shelley in der Jugend ebenso unvollkommen zum Ausdruck bringen, dann aber erweitern, vertiefen und in das Gewand einer höheren Poesie kleiden sollte.

Die Verse jedoch des Dichters der Religious Musings künden in edlerem Schwunge die Melodien an, die der reife Shelley meistern sollte; die Dichtung des jungen Coleridge, abgesehen von ihrem religiösen Pathos, findet in der ethisch-politischen Poesie Shelleys ihre Fortsetzung.

Der Dichter, der neben Shelley steht, ist Milton. Wie einst Shakespeare in seinen Historien den Royalismus im edelsten Sinn verherrlichte, so sind Milton

und Shelley die Verkünder des republikanischen Ideals. Ihr Volk durch die Poesie politisch zu erziehen, bildet den Wesensgehalt ihrer größten Dichtungen. Sie haben im neunzehnten Jahrhundert in dieser Tendenz keinen Nachfolger gefunden. Die Erziehung durch die Arbeit ist Carlyles Ziel gewesen, die Erziehung durch die bildende Kunst haben Ruskin und Morris auf ihr Panier geschrieben.

PR
5442
S6E5

Elsner, Paul
Percy Bysshe Shelleys

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 06 23 12 017 5